



EV~~R~~-MAGAZIN

Wir versorgen Rudolstadt.

2023

RUDOLSTADT IN AKTEN

Ein Besuch im Stadtarchiv ab Seite 40

Kleinkunsthöhne

Wie geht es weiter? Seite 4

Vier-Tage-Woche

Ein Heizungsbauer probiert es aus Seite 26

**Nehmen Sie
mich mit!**

Inhalt

- 4 Kleinkunsthöhne**
Wie geht es weiter?
- 7 Botanische Malerei**
Zu Besuch im Atelier von Sabine Loos
- 10 Bewegende Vereinsarbeit**
Der Laufclub Rudolstadt e. V.
- 12 Eintauchen in ein liebliches Paradies**
Augenblicke für die Seele
- 14 Partnerin für die Kunden**
Portrait: Vertriebschefin Bettina Pohl
- 16 Bildungsstätte mit Tradition**
Die Freie Fröbelschule in Keilhau
- 20 Vom Rohling zum Blickfang**
Handwerkszunft mit Tradition
- 22 Maroder Marstall**
Sanierung auf der Heidecksburg
- 26 Vier-Tage-Woche**
Ein Heizungsbauer probiert es aus
- 28 Der vergessene Forscher**
Zum 300. Todestag von Christian Johann Föchsel
- 32 Auf den zweiten Blick**
Street Art als Schulprojekt
- 34 Zu schade zum Wegwerfen**
Schätze aus dem EVR-Firmenarchiv
- 38 Die Berufsjugendliche**
Sozialarbeiterin Annett Wenzel
- 40 Das Gedächtnis unserer Stadt**
Lage der Akten
- 44 Abwechslung und Wechselstrom**
Leitungsverantwortung bei den Netzen
- 46 Hier kann ich einfach sein**
Mein Lieblingsplatz
- 48 30 Jahre Stadtring Rudolstadt e. V.**
Wir gratulieren!

IMPRESSUM

Herausgeber: EVR Energieversorgung Rudolstadt GmbH

VISdP: Claudia Hoffmann, Marketing & Kommunikation EVR

Redaktionsleitung: Art der Kommunikation, Erfurt

Kontakt: evr-magazin@ev-rudolstadt.de

Telefon: 03672/444-229

Redaktionsschluss: 19.07.2023

Gestaltung, Layout und Satz: Janet Waldert, Stefan Waldert

Titelbild: André Kranert

Liebe Leserinnen, und Leser,

die vergangenen Monate waren herausfordernd. Die Vielzahl an neuen gesetzlichen Regelungen war oft sehr kurzfristig umzusetzen. Von den zusätzlichen Gasabgaben, der Soforthilfe für die Heizung und den Energiepreisbremsen war wohl jeder von uns betroffen. Was uns im Privaten beschäftigte, galt auch für die Energieversorgung Rudolstadt. Es war nicht einfach, alle Neuerungen in der vom Gesetzgeber vorgesehenen Frist bei den Energieversorgern und bei uns in der EVR umzusetzen, aber gemeinsam mit Ihnen haben wir es fast geschafft. Uns ist bewusst, dass wir noch einige Hausaufgaben zu erledigen haben und bitten alle Kunden, die davon betroffen sind, noch um etwas Geduld. Unser Abrechnungsdienstleister hat an so mancher Stelle „gezaubert“. Und wir sind nun gut gerüstet für die anstehenden Herausforderungen zur Abrechnung der Preisbremsen. Vielen Dank an unsere Kundinnen und Kunden – vielen Dank für Ihre Treue und für Ihr Verständnis.

Umso wichtiger ist es, jetzt nach vorne zu schauen. Zum 1. September dieses Jahres haben wir unsere Preise in der Grund- und Ersatzversorgung gesenkt. Auch unsere treuen Rudi-Erdgaskunden profitieren von einer Preissenkung noch rechtzeitig vor der nächsten Heizperiode. Die Klimakrise und die Energiewende bleiben zwei der wichtigsten Herausforderungen unserer Zeit. Die E-Mobilität erfordert neue Standorte, Konzepte und Bezahlformen für Ladesäulen. Beim Ausbau der Solarenergie werden zahlreiche Gesetze neu gefasst, die es der EVR ermöglichen, Ihnen neue Angebote zu unterbreiten. Wir wollen dabei alle Verbraucherinnen und Verbraucher und Einspeiseanlagen unserer Kunden stärker miteinander verzahnen – und mittelfristig auf klimaneutrale Energieformen umsteigen. Vor uns liegt eine Zeit der Innovationen.

Ein innovativer Rudolstädter war auch Georg Christian Föchsel. Vor mehr als 250 Jahren gehörte er zu den visionärsten Geologen seiner Zeit. Das EVR-Magazin zeichnet seinen Lebensweg nach. Weiter berichten wir über innovative Unternehmen in der Region, wir entführen Sie in die Welt der Pflanzenmalerei und fragen nach, wie es mit der Kleinkunsthöhne weitergeht.

Ich wünsche Ihnen viel Freude mit dem neuen Heft!
Ihre Bettina Pohl

MEIN
TRAUM
IST VER-
BRANNT.
ABER ICH
BAUE
ALLES
WIEDER
AUF.



Jens Luther hat etwas erleben müssen, das so manch anderen in die Verzweiflung getrieben hätte. Jahrelang baute er an seinem Traum, ging schließlich an den Start – und dann macht Corona einen zweijährigen Strich durch die Rechnung. Kaum kam das Ganze wieder zum Laufen, ließ ein Feuer am 6. Mai 2023 seine Pläne in Rauch aufgehen.

Das Feuer zerstörte einen einzigartigen Saal, fraß sich durch die Wände. Nur durch den pausenlosen Einsatz der Feuerwehr konnte das Schlimmste verhindert werden, brachen Wände und Decke nicht ein. Es wird Zeit und Geld kosten, bis der Saal wieder wie früher (rechts) hergerichtet ist.

Freiligrathstraße 8, ein Gebäudeensemble mitten in Rudolstadt. Jens Luther, 58 Jahre alt, steht mit seiner Frau vor der Absperrung, blickt auf ein Haus, das seit 150 Jahren ein Ort der Begegnung in Rudolstadt ist – „No.8 Kultur & mehr“, so der Name, der auf dem Schild über dem Eingang steht. Es riecht immer noch nach Rauch, schwarze Stellen an Wänden und Dach zeugen davon, wie sehr das Feuer gewütet hatte. Erst 2019 war der Saal für Veranstaltungen aller Art, für Kleinkunst und kulturelle Angebote wie Konzerte, für Feiern und Festivitäten eröffnet worden.

Dann das Feuer im Frühjahr. „Wir hatten mehrere Hunderttausend Euro in die Sanierung gesteckt“, sagt Luther, der im Hauptberuf Architekt ist – ein Spezialist für Altbausanierung und Denkmalpflege. „Das Feuer war in einem Raum neben dem Veranstaltungshaus ausgebrochen, hier standen die Mülleimer des Letterkennys, des Irish Pubs nebenan.“ Als Luther kurz nach halb zwei Uhr nachts vor dem Haus stand und die Flammen sah, „da war ich einfach nur fassungslos. Da hat man erst keine Gedanken, man guckt nur zu und ist stumm. Ich hatte noch gehofft, dass nur die Abseite brennt, aber dann habe ich gesehen, wie die Flammen in den Saal schlugen. Da habe ich gedacht: Scheiße, das war's.“



Blick in den Anbau, von dem aus sich die Flammen Richtung Saal fraßen. Es riecht nach Qualm, die Schäden sind noch nicht absehbar.



Der liebevoll sanierte Saal – nur noch ein wirtschaftlicher Totalschaden. 24 durchorganisierte Veranstaltungen – alle gestrichen. Dirk Michaelis, Schwarze Grütze (Musikkabarett vom Feinsten), Scottish Folk, Irish Folk – abgesagt. Ebenso gebuchte private Feiern, Tanzveranstaltungen, Disco.

Doch nach einer eiskalten Dusche im Garten seines Hauses am nächsten Morgen um sechs Uhr war klar: „Wir bauen alles wieder auf, egal wie lange das dauert! Wir geben nicht auf, wir müssen weitermachen – wir haben immer Basiskultur angeboten und wollen das auch wieder machen. Rudolstadt braucht eine Bühne für Kleinkunst, für Konzerte und Events, für Vereine und Feiern“, sagt Luther.

Vor dem Feuer, als der Saal frisch saniert war, konnten die Gäste auf zwei Etagen zur fünf mal acht Meter großen Bühne sehen: entweder von der Empore (40 Plätze) oder an den Tischen auf dem Eichholzparkett mit 130 Plätzen darunter. „Geld verdient man nicht über den Eintritt, die Kosten können wir nur über Getränke und Essen decken“, begründet Luther die ebenfalls genutzte Bar. Eine ausgefeilte Licht- und Tontechnik und eine

Das wird alles wiederkommen.

Jens Luther

ausgezeichnete Akustik machten den Saal zu einem begehrten Auftrittsort.

Jens Luther, der im Alter von drei Jahren von Magdeburg nach Rudolstadt kam „Mein Vater war Betriebsleiter von der modernsten Dachpappenfabrik der DDR“, hängt an seiner Stadt. Und eben auch an seinem ‚Hobby‘, dem Organisieren von Veranstaltungen: „Ich mache das aus Spaß an der Freude.“ Der Saal hatte bis vor dem Feuer durch seine Bauweise einen einzigartigen Clubcharakter, viele Künstler wollten hier auftreten, auch wenn er nur eine begrenzte Anzahl von Zuschauern erlaubte. Luther: „Künstler, die zu uns kamen, hatten immer von sich aus angefragt. Da brauchte ich gar nicht groß zu akquirieren, außerdem kenne ich viele, vor allem aus der Berliner Ecke.“

Luther ist sich sicher: „Das wird alles wieder kommen, aber wir brauchen Unterstützung von der

Stadtgesellschaft und der Kommunalpolitik. Wir sind bereit, alles wieder aufzubauen und zu betreiben.“

Jens Luther will auch Danke sagen – der Feuerwehr, der Polizei, den Johannitern, dem DRK und dem Technischen Hilfswerk. Und dem Paar, das in der Brandnacht den Qualm bemerkte, näherkam und sofort die Rettungskräfte alarmierte. „Ohne dieses sofortige Handeln wäre alles niedergebrannt. Wir suchen nach den beiden, wollen uns bedanken.“

Text: Henry Köhlert | Fotos: André Kranert

Blick auf den Saal, von außen ist das Ausmaß der Zerstörung kaum zu erkennen.



SCHÄRFER ALS JEDES FOTO



Sabine Loos hat sich der jahrhundertealten Tradition des botanischen Zeichnens verschrieben.

Schon der Weg hin zum Atelier ist malerisch. Am Ende eines engen Durchlasses öffnet sich unvermittelt der Hof hinter dem historischen Haus in der Schillerstraße in den kleinen Garten hinein. Der Besucher blickt auf ein kleines Holzhaus, daneben eine große Magnolie. Und über allem thront fantastisch die Heidecksburg. „Das Gartenhäuschen hat mir mein Mann gebaut“, sagt Sabine Loos.

Kein störender Laut dringt von außen in ihr Reich hinein. Auf einem großen Zeichentisch mit verstellbarer Platte liegt ihre aktuelle Arbeit und wartet darauf, dass die Künstlerin das Gemälde fertigstellt: Efeu im Wandel der Jahreszeiten. Eine Auftragsarbeit im großen Format DIN A2. Mit feinen Strichen setzt sie die Aquarellfarbe auf die mit feinem Bleistift gezogene Vorzeichnung. Es ist buchstäblich eine Millimeterarbeit. Jeder falsch gesetzte Pinselschwung wäre nur noch mit großem Aufwand korrigierbar. Bodentiefe Fenster sorgen für viel Licht. Eine Lupe mit Leuchtring schafft bei Bedarf für noch bessere Sichtverhältnisse. Wenn Sabine Loos malt, dann nimmt sie es sehr genau. Ihr Genre ist die botanische Kunst. „Hierbei geht es nicht nur darum, einfach eine Pflanze zu malen“, sagt sie. Vielmehr gehe es darum, mit dem Stift dem Wesen der Pflanzen auf die Spur kommen. „Die Zeichnung sollte den Charakter einer Pflanze mit allen nötigen Details für eine korrekte Bestimmung wiedergeben.“

Gezeichnet hat Sabine schon immer gern – mitunter sehr zum Leidwesen ihrer Familie. Noch heute erzählt sich die Verwandtschaft bei ihren Zusammenkünften die Anekdoten von der durch die kleine Sabine bemalten Küche. Oder die Geschichte von der technischen Zeichnung auf dem Küchentisch. Die hatte die große Schwester dort abgelegt, um sie am nächsten Tag noch fristgerecht an der Universität einzureichen. „Ich habe die Zahnräder auf



Vor dem Zeichnen kommt die genaue Beobachtung der Natur. Bisweilen hilft für das Erkennen der kleinsten Details ein Mikroskop.

der Zeichnung dann bunt ausgemalt“, sagt Sabine Loos. „Heute schmunzeln wir darüber. Aber damals war das natürlich eine Katastrophe.“ Die ganze Nacht habe die Schwester eine neue, natürlich nicht annähernd so gute Zeichnung nachgefertigt. „Das tut mir heute noch leid“, sagt Sabine Loos.

Dennoch schlug sie beruflich dann eine ganz andere Richtung ein und studierte Biologie, promovierte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena im Fach Mikrobiologie über Stoffwechselprozesse in bestimmten Pilzen. „Ich habe dann in der Wissenschaft und in der industriellen Forschung gearbeitet“, sagt sie. Irgendwann habe ihr das nicht mehr gefallen. Die Strukturen – zu hierarchisch. Der Arbeitsalltag – zu verdichtet. Gemeinsam mit ihrem Mann habe sie dann die ergotherapeutische Praxis in der Schillerstraße aufgebaut – bis zu der schicksalhaften Entscheidung, einen Kurs für botanisches Zeichnen zu belegen. Sofort sei sie sich sicher gewesen: „Das fühlte sich an, wie nach Hause zu kommen. Das wollte ich machen.“

Zunächst nur ein Hobby, hat ihre Malerei mit wachsendem Erfolg immer breiteren Raum in ihrem Alltag eingenommen. Schritt um Schritt zog sie sich aus der Praxis zurück. Das kleine Gartenhaus wurde nach und nach ihr eigentlicher Arbeitsplatz.

Das botanische Malen hat Künstler schon immer fasziniert. Kräuterbücher mit naturgetreuen Darstellungen von Pflanzen hat es schon im Mittelalter gegeben. Und auch die Renaissance setzte diese Tradition fort. Albrecht Dürers „Das große Rasenstück“ – 1503 mit Aquarell- und Deckfarben aufs Papier gebracht – gehört zu den bekanntesten und frühesten Naturstudien der deutschen Kunstgeschichte. Die Darstellung umfasst Knäuelgras, Breitwegerich, Ehrenpreis, Schafgarbe, Gänseblümchen und Löwenzahn. Etwa 300 Jahre später sorgte der große Forschungsreisende Alexander von Humboldt für einen weiteren Höhepunkt der botanischen Malerei in Deutschland. Er wandte einen beträchtlichen Teil seines



Ein Zweig mit Eichenlaub: Derzeit nur etwa 40 Maler zwischen Konstanz und Kiel können deutschlandweit auf diesem hohen künstlerischen Niveau Pflanzen zu Papier bringen. Sabine Loos gehört dazu.

Vermögens dafür auf, die in Südamerika entdeckten und von ihm gesammelten Pflanzen zeichnen und im mehrbändigen „Journal botanique“ verlegen zu lassen. Drei Jahrzehnte dauerten die Arbeiten an diesem mehrbändigen Werk. Georg Ehret, Sibylla Merian und Ernst Haeckel sind weitere bedeutende Vertreter dieses Fachs. „Heute ist die Tradition der botanischen Malerei in Deutschland leider abgerissen“, sagt Loos. Derzeit nur etwa 40 Maler zwischen Konstanz und Kiel würden auf hohem künstlerischen Niveau Pflanzen zu Papier bringen.

Eingeschrieben in Edinburgh

Die USA und mehr noch Großbritannien sind für die Gilde der botanischen Maler gewissermaßen das gelobte Land. „Ich weiß nicht genau warum, aber in England ist diese Tradition nie abgerissen“, sagt die Künstlerin. „Stiche oder Bilder von Pflanzen zieren auch heute noch viele Wohnzimmer auf der Insel.“ In Großbritannien gebe es nach wie vor Liebhaber und folglich einen Markt für diese Kunstwerke, regelmäßige und große Ausstellungen und sogar Kurse, die man mit einem Diplom abschließen kann. Am Royal Botanical Garden in Edinburgh ist auch Sabine Loos eingeschrieben. Den Kursen folgt sie online. Arbeitsproben scannt sie ein und schickt sie per Mail an ihre Dozenten.

Wobei die 46-jährige Studentin mit Edinburgh richtig Glück hat. Denn selbst der Fernausbildung von Botanischen Zeichnern hat der Brexit zugesetzt: „An anderen Kunstschulen müssen die Kursteilnehmer ihre Bilder per Post im Original schicken. Auch wenn sie ihre Arbeiten anschließend wieder zurückgeschickt bekommen, gibt es immer mal wieder Ärger mit dem Zoll.“ Und was nicht in-

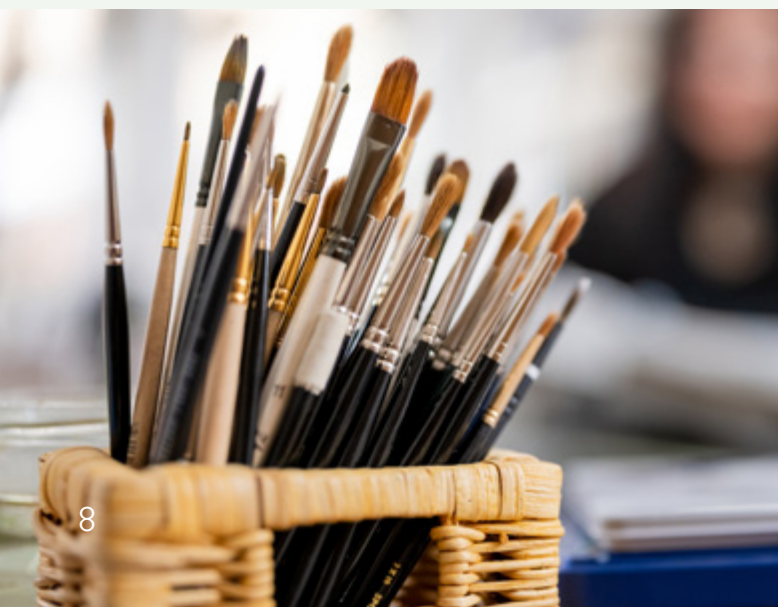
nerhalb gesetzter Fristen ankomme, werde dann möglicherweise auch nicht bewertet.

Der Lohn all dieser Mühen ist offensichtlich. Denn nicht nur an britischen Wohnzimmerwänden wird die Akkuratess der bis ins kleinste Blütenblatt ausgearbeiteten Kunstwerke geschätzt. Auch Fachbuchverlage ziehen botanische Zeichnungen in vielen Fällen der fotografischen Abbildung vor. Die Malerei ist genauer, weil sie keine Unschärfen hat. Im gemalten Bild wird jedes Detail scharf dargestellt, egal, ob es weiter vorn oder weiter hinten ist. Auch können spezielle Charakteristika einer Pflanze, die für die Bestimmung wichtig sind, hervorgehoben werden. Störende Blätter oder Schatten, die in einem Foto den Bildaufbau beeinträchtigen, können in der Zeichnung weggelassen werden. Deshalb setzen Fachbücher noch immer auf botanische Zeichnungen.

Bis zu zehn Wochen arbeitet Sabine Loos mitunter an einem Bild. Immer öfter erhält sie auch Auftragsarbeiten. Die kleine Gartenhütte mit einer Auswahl von kunstvoll gefertigten Illustrationen an Wänden und in den Regalen ist zugleich auch Ausstellungsfläche, etwa für die Besucher, die sie hier für Malkurse empfängt. „Anfänger und auch Fortgeschrittene können Gruppen- oder Einzelkurse bei mir belegen. Meine lerntherapeutische Ausbildung hilft mir beim Unterrichten enorm“, sagt sie: „Mein Anliegen ist es, die historischen Wurzeln der botanischen Illustration in Deutschland wieder zu beleben und die botanische Kunst auch hierzulande wieder aufblühen zu lassen“, sagt Sabine Loos.

Schritt für Schritt. Pinselstrich für Pinselstrich kommt sie diesem Ziel näher.

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert



ZWEI, DIE RUDOLSTADT ZUM LAUFEN BRINGEN

Henrike Kärger und Uwe Schmidt sind im Vorstand des Vereins und mit vielen anderen der Motor, der alle zum Laufen bringt.



Laufclub der Residenzstadt bringt jeden in Form – 100 Mitglieder könnens bestätigen

„Vogel fliegt, Fisch schwimmt, Mensch läuft.“ Das hat einst Emil Zatopek gesagt, vierfacher Goldmedaillengewinner bei Olympia und DER Langstreckenläufer schlechthin. „Wer glaubt, keine Zeit für körperliche Fitness zu haben, wird früher oder später Zeit zum Kranksein haben müssen“. So ein chinesisches Sprichwort. „Besser laufen als faulen“, sagte Goethe.

Wer regelmäßig läuft und seinen Mitmenschen von den herrlichen Erlebnissen aber auch seinen Qualen während seiner kilometerweiten Touren berichtet, erntet oft verständnislose, manchmal auch mitleidige Blicke „Warum tut der oder die sich das an“, scheinen sich viele zu fragen. Andere wiederum denken, „das sollte ich vielleicht auch mal machen...“ „Ich brauche das Laufen zum Runterkommen“, sagt Uwe Schmidt (58). „Ich laufe oft, um Dinge zu lösen, um Ideen zu bekommen, manchmal denke ich beim Laufen aber auch stundenlang gar nichts.“ Uwe Schmidt ist Vorsitzender vom Laufclub Rudolstadt, einem Verein, der 2017 in der Residenzstadt gegründet wurde. Mehr als 100 Mitglieder zählt der Laufclub, „viele von uns laufen und trainieren schon seit Jahren gemeinsam. Aus Läufern sind in dieser Zeit Freunde geworden.“

Henrike Kärger (44) ist Vorstand und Sponsorenbeauftragte des Vereins. Sie ist Zahnärztin und läuft seit 13 Jahren: „Ich bin durch meinen Mann zum Laufen gekommen, der ist ein passionierter Orientierungsläufer. Am Anfang hat mich das viel Überwindung gekostet“, sagt sie. Dreimal die Woche ist Henrike Kärger im Schnitt unterwegs, im Wald, aber auch in der Stadt, in Parks. Mal zehn Kilometer, mal fünf Kilometer.

Uwe Schmidt, Diplom-Ingenieur für Textil- und Leder-technik und Betriebswirt, macht sein Leben lang Sport: „Ich bin schon immer gerne gelaufen, ich mag Fußball, ich mag Ausdauersport, bin ein leidenschaftlicher Renn-

fahrer.“ Drei- bis fünfmal die Woche ist er sportlich unterwegs.

Beide sind davon überzeugt, dass Laufen die Menschen nicht nur verbindet, es ist eben auch (für die allermeisten) gesund: „Viele Läufer ernähren sich bewusster, gehen achtsamer mit ihrem Körper um.“

Die Aufgabe des Laufclubs, auch da sind sich beide einig, ist es, die Tradition der Laufbewegung in Rudolstadt „in seiner wunderschönen Umgebung zu pflegen und attraktive Angebote zu entwickeln.“ Dabei ist es egal, wie alt man ist, ob man noch nie gelaufen oder Marathonbezwinger ist, ob Frau, Mann oder Kind fit bleiben will – im Verein gehts leichter. „Bei uns im Laufclub findet jeder das passende Angebot“, sagt Schmidt. Es gibt gezielt Trainingseinheiten, um das Laufen zu verbessern, auch Rückentraining wird angeboten, Laufanfänger werden unter die Fittiche der Trainer genommen, gemeinsam vor Wettkämpfen trainiert. Intervalltraining, Fit im Wald (Ganzkörper-Workout für Frischluftliebhaber), Kraft- und Ausdauerübungen, Slow-Motion-Lauftraining, Locker laufen am Sonntag, gemeinsam das Sportabzeichen schaffen – das alles unter fachkundiger Anleitung.

„Wir freuen uns über jeden Laufanfänger, der zu uns kommt – auch wenn es Überwindung kosten mag. Niemand wird überfordert, alles passiert total zwangsfrei“, sagt Uwe Schmidt. „Manche neigen dazu, zu viel zu wollen und überfordern ihren Körper, das kann unter Anleitung aber nicht passieren. Wir wollen Leute gesund zum Laufen bringen, haben dafür qualifizierte Trainer.“

Und natürlich fahren viele Mitglieder des Laufclubs nicht nur gemeinsam zu Läufen, der Verein organisiert auch sehr erfolgreich Läufe in und um Rudolstadt. Entweder es geht durch die Stadt (Heineparklauf, hier sind besonders viele Kinder am Start) oder durch wunderschöne hügelige Natur (Fröbellauf, ein Landschafts- und Naturlauf). Vor allem letzter ist ein fordernder, 13 Kilometer langer Natur- und Landschaftslauf mit herrlichen Ausblicken. „Das ist ein sehr guter Vorbereitungslauf für den Rennsteig“, sagt Schmidt.

Text: Henry Köhler | Fotos: André Kranert



Westlich von Rudolstadt lädt eine bezaubernde Muschelkalk-Landschaft zum Wandern ein

EINTAUCHEN IN EIN LIEBLICHES PARADIES

Lieblich - dass ist vielleicht das treffendste Wort, das die Landschaft rund um Keilhau beschreibt. Die Hügel, einige haben mit ihrer Form durchaus Ähnlichkeit mit sanften Bergen, sind dicht bewaldet. Es sind Fichten, Kiefern, aber auch Laubbäume wie Buchen und Eichen, die die Kuppen sattgrün färben. Zu Fuß der Hügel weite Felder, Wiesen. Wer hier wandern will, und diese Gegend gehört sicherlich zu den schöneren Plätzen dafür in Thüringen, darf sich aber von der Lieblichkeit nicht einlullen lassen, es geht manchmal ganz schön heftig bergauf und bergab...

Der Fröbellauf, den der Laufclub Rudolstadt im Frühling organisiert, führt durch diese idyllische Landschaft. Wer Natur liebt, Einsamkeit sucht und nichts dagegen hat, dass sich das Handy mangels Internetempfang während des Laufes oder der Wanderung immer mal wieder verabschiedet, ist hier genau richtig. Rund 13 Kilometer ist die Laufstrecke lang, sie startet in Keilhau, geht unterhalb des Kolmberges entlang, folgt einem Höhenwanderweg (oberhalb von Groß- und Kleingölitz), passiert den Baropturm, umrundet die Burg Greifenstein und dann gehts wieder mehr oder weniger denselben Weg zurück. Der Start ist fordernd, es führt eine lange Zeit kräftig bergauf - wem es zuviel ist, kann gerne öfters stehen bleiben und die Landschaft genießen. Auch der eine oder andere Blick zurück lohnt, einfach mal die Seele baumeln lassen. Das ist hier ganz einfach, das einzige vom Menschen gemachte Geräusch sind die Motoren von Motorfliegern, deren Piloten sich das Ganze von oben ansehen. Ansonsten beherrschen

Grillen, Vögel und der Wind, der über die Felder und durch den Wald streift, die Geräuschkulisse.

Festes Schuhwerk ist ein Muss, stellenweise geht es sprichwörtlich über Stock und Stein. Auch lange Hosen sind durchaus nützlich, immer wieder nutzen Gräser ihre Freiheit und überwuchern den Weg. Ein Muss ist ein Rucksack, gefüllt für ein Picknick auf dem Höhenweg. Bänke laden dazu ein, sich niederzulassen und den Blick in Richtung Süden über weite Täler und Berge schweifen zu lassen. Die Weite ist beeindruckend und man kann sich kaum sattsehen. Bäume spenden Schatten, ein sanfter Windzug ist fast immer gesetzt.

Wem die 13 Kilometer zu viel sind, der folgt einfach dem (hervorragend ausgeschilderten) Fröbelwanderweg, der (natürlich) ebenfalls in Keilhau beginnt und ein Teilabschnitt des Laufes ist. Auch dieser Weg geht rauf und runter, die Füße wandern hin und wieder über unebenen Untergrund. Doch während man für den Fröbellaufweg je nach Konstitution und Motivation mindestens zweieinhalb Stunden (ohne Pause) braucht, sind es für die kürze Variante bei einem entspannten Schritt knapp eineinhalb Stunden.

Wer Lust hat und des Laufens noch nicht müde ist, kann einen Abstecher zur Domäne Groschwitz machen (ca. vier Kilometer), nach Groß- oder Kleingölitz wandern (ca. 1,5 Kilometer) oder Sundremda besuchen (5,5 Kilometer) - Möglichkeiten für einen Abstecher gibt es zuhauf.

Eines aber ist sicher, egal welchen Weg Mann/Frau wählt - danach ist die Seele aufgeladen voller schöner Augenblicke.

Text: [Henry Köhlert](#) | Fotos: [André Kranert](#)



WIE VERKAUFT MAN ENERGIE?

Bettina Pohl, Leiterin Vertrieb und Kundenservice, setzt auf Nähe zu den Geschäftspartnern der EVR.



Wie verkauft man Energie? Anders als ein schicker Sportwagen oder ein hübsches Kleid elektrisiert eine Kilowattstunde Strom nur die wenigstens Verbraucher. Ähnlich emotionsarm verhält sich das Einkaufserlebnis, wenn ein Kubikmeter Erdgas oder Fernwärme den Eigentümer wechselt. Doch so trocken, wie das jetzt klingt, ist das Energiegeschäft dann gar nicht, sagt Bettina Pohl, Leiterin Vertrieb und Kundenservice bei der Energieversorger Rudolstadt. Ganz im Gegenteil:

„Manchmal schauen unsere Gewerbekunden auch mal bei mir persönlich vorbei“, sagt Bettina Pohl. Dafür nehme sie sich dann gerne die Zeit, bespreche mit ihnen ihre Anliegen. Auch die Wege für einen direkten Kundenbesuch in Rudolstadt sind kurz. Denn Nähe zu den Geschäftspartnern der EVR gehört für die Vertriebschefin zu den großen Vorteilen, die ein regionaler Versorger bieten könne. Auch Fairness und Versorgungsgarantie seien unerlässlich. „Wenn wir zusagen, für einen bestimmten Zeitraum zu einem festen Preis zu liefern, dann müssen wir das Versprechen auch einhalten und die Energiebeschaffung zuvor absichern“, sagt die studierte Dipl. Kauffrau. Der Preis sei natürlich zentral für Gewerbekunden wie Privathaushalte – gerade in diesen Zeiten. „Aber etwa ein Kundenzentrum, mit Mitarbeitern vor Ort, stellt gegenüber einem anonymen Callcenter einen echten Mehrwert dar, auf den viele Rudolstädterinnen und Rudolstädter nicht verzichten wollen“, sagt sie.

Diese Philosophie des Dienstleisters hat sie schon in ihrer Wortwahl verinnerlicht. Bettina Pohl mag es, wie sie sagt, „mit den Kundinnen und Kunden zu arbeiten“. Probleme sind „Herausforderungen“ und über das zum Teil zehnmals höhere Anfrageaufkommen seitens der Kundinnen und Kunden während der Energiekrise wird nicht geklagt. „Es war für unsere Kundinnen und Kunden am Jahresanfang an manchen Tagen schwer, uns telefonisch zu erreichen. Unsere Telefonanlage war zeitweise einfach überlastet, auch nachdem wir unsere Kapazitäten aufgestockt hatten“, berichtet Bettina Pohl weiter. „Das soll sich nicht noch einmal wiederholen.“ Die EVR investiert in den Kundenservice und die dazugehörige Kommunikationstechnik, um Kundenanfragen zukünftig noch schneller beantworten und maßgeschneiderte Kundenlösungen auch online anbieten zu können.

Ein paar Monate, nachdem infolge des Angriffs Russlands auf die Ukraine der Energiemarkt in kaum vorstellbare Turbulenzen geraten war, hatte Bettina Pohl ihren neuen Job bei der EVR angetreten. Zuvor war sie bei den Stadtwerken Eisenberg als Geschäftsführerin tätig und auch für den Vertrieb von Strom und Gas verantwortlich. Am Angebot aus Rudolstadt habe ihr gefallen, dass sie hier mit einem größeren, gut eingespielten und erfahrenen Team gemeinsam am Kunden arbeiten könne.

Was dann folgte, waren neue Herausforderungen, von denen die 51-jährige weiter berichtet: Massive Preisanstiege, drohende Versorgungsengpässe, komplexe neue Gesetze, die auch in der EVR erst einmal umgesetzt werden mussten und dann der hohe bürokratische Aufwand durch die von der Bundesregierung eingeführten Preisbremsen. „Unser Arbeitspensum und der Beratungsbedarf bei unseren Kunden haben sich dabei gegenüber den Zeiten vor der Energiekrise vervielfacht. So etwas habe ich in meinen 25 Jahren Berufserfahrung noch nicht erlebt“, sagt sie. Besorgte Privatkunden fürchteten Stromausfälle oder auch, mit den gestiegenen Preisen finanziell überfordert zu werden. Geschäftskunden sahen großen Beratungsbedarf, wann der beste Zeitpunkt sein könnte, die Strommengen und den Preis für Großkundenkontingente für die kommenden Monate oder Jahre zu verhandeln. Es gab so manche Beschwerden, meist aber Verständnis.

„Das gesamte Unternehmen ist hier gefordert gewesen“, sagt Bettina Pohl. In der Hochzeit des Anfrageaufkommens hat selbst die Öffentlichkeitsarbeit als zusätzliche Kraft im Kundenzentrum als Ansprechpartner ausgeholfen: „Ich denke, wir haben die Herausforderungen ganz gut gemeistert und wir sind als Team noch stärker zusammengewachsen.“

»
»
Unser Kundenzentrum ist ein echter Mehrwert.

Bettina Pohl

«
«

Das könnte sich noch als wichtig erweisen. Denn das Energiegeschäft in den kommenden Jahren wird nicht einfacher werden. Die Energiewende ist komplex und wird weitere Veränderungen mit sich bringen. Lösungen für eine kostengünstige und sichere Wärmeversorgung werden an Bedeutung gewinnen. Die Erschließung weiterer Wohn- und Gewerbequartiere mit Fernwärme ist in Planung, erste Projekte stehen kurz vor der Umsetzung. „Bereits heute spüren wir,

dass die Nachfrage nach klimafreundlicher Fernwärme bei unseren Kunden zunimmt. Wir wollen ihnen zeitnah konkrete Versorgungsangebote unterbreiten“, so Bettina Pohl. Die EVR steht dabei vor der Herausforderung, den klimaneutralen Anteil der gelieferten Fernwärme weiter deutlich auszubauen.

Auch in Sachen E-Mobilität und Solarenergie eröffnen sich neue Geschäftsfelder. „Im Zusammenwirken von Elektrofahrzeugen und Photovoltaikanlagen mit Speichermöglichkeiten werden sich schon bald völlig neue Geschäftsmodelle aufbauen“, sagt die Vertriebschefin. So könnte es – davon ist sie überzeugt – perspektivisch möglich werden, dass der Energieversorger überschüssigen Solarstrom oder nicht genutzte Speicherkapazität aus dem Elektrofahrzeug aufkauft und später bei Bedarf an den Kunden günstig wieder abgibt. Diese Möglichkeit wolle auch die EVR ihren Kunden anbieten, sobald alle gesetzlichen und abrechnungstechnischen Rahmenbedingungen dazu geschaffen sind. Also doch: elektrisierende Aussichten aus Kundensicht.

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert

„WAS FÜR EIN ERZIEHUNGSTAL“

In der Freien Fröbelschule in Keilhau wird seit über 200 Jahren nach den Ideen ihres Gründers unterrichtet.



D

ie Idee des Kindergartens ist vor wenigen Monaten in die Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit aufgenommen worden. Bad Blankenburg mit dem ersten seiner Art, vom großen Reformator Friedrich Fröbel (1782-1852) gegründet, ist untrennbar mit dieser Institution verbunden. Doch ganz in der Nähe - im Rudolstädter Vorörtchen Keilhau - findet sich eine kaum weniger bedeutende

Wirkungsstätte des Pädagogen. Gewissermaßen als Jugendwerk hatte Fröbel hier im Sommer 1817 in dem abgelegenen Seitental der mittleren Saale einen Platz für seine im Jahr zuvor gegründete „Allgemeine Deutsche Erziehungsanstalt“ gefunden.

„Direktor, ach nee“. Jens Dathe winkt ab. Ein Schulleiter sei er. Direktor klingt ihm zu streng, zu altmodisch. Seit 2013 leitet er die Freie Fröbelschule. Er trägt in dieser Gemeinschaftsschule die Verantwortung für 360 Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 1 bis 10 an den Standorten in Rudolstadt, Cumbach und in Keilhau sowie für das 40-köpfige Lehrerkollegium. Etwa 200 Schüler lernen hier an historischem Orte.

Es ist Montag in der Woche vor den Ferien - und wenn der 53-Jährige seine Klassen sucht, muss er sich hinaus auf den historischen Fröbelcampus begeben. Denn diese Woche gehört traditionell der jährlichen Projektwoche. „Es geht dabei um Berufsorientierung“, sagt Dathe. In der alten Turnhalle wird gefochten, in der neuen Halle geturnt, auf einer Anhöhe neben dem Internatsgebäude geschmiedet, im Schulgarten gegärtnert - und die Gruppe, die sich von einem Förster in die Geheimnisse der Waldarbeit einführen lässt, musste erst einmal abbrechen. Zu viel Wind fegt durch das Tal. Es bestehe die Gefahr von Windbruch.

Im pädagogischen Konzept heißen diese vier Tage - der Freitag gehört der Zeugnisausgabe - die „Handwerkszeug-fürs-Leben-Epoche“. Schon die vergangenen Wochen hatten unter dem Epochen-Thema „Natur und Handwerk“ gestanden. Nun sollen sich die Jugendlichen ausprobieren, was ihnen an Tätigkeiten liegt und ihnen Spaß macht. Der sogenannte Epochenunterricht gehört fest zum pädagogischen Konzept der Fröbelschule. Jeder Zeitabschnitt im Jahr stehe dabei unter einem bestimmten Thema, eben der Epoche. Das sei fest im Stundenplan verankert. Jeweils sieben Stunden die Woche werde dann das jeweilige Thema fächer- und jahrgangübergreifend behandelt. „Eine dieser Epochen heißt beispielsweise ‚Unterwegs in Deutschland‘ sagt der Schulleiter. Da geht es dann natürlich hauptsächlich um Geografie. Aber auch Mathematik oder die Naturwissenschaften spielen mit rein, wenn es um die Bestimmung von Entfernungen geht. Dieser Ansatz folge Fröbel. Denn schon der Schulgründer habe nicht in Fächern, sondern themenzentriert unterrichtet. Sieben Schulstunden in der Woche seien dieser ganzheitlichen Form des Unterrichts gewidmet. Ihm sei es dabei immer auch um Selbstständigkeit und individuelles Lernen gegangen.



OBNEN: Das Lese-café auf dem weitläufigen Campus wird von den Schülerinnen und Schülern selbst betrieben. Es ist nicht zuletzt ein wichtiger Anlaufpunkt, wenn die Mittagsversorgung mal nicht schmeckt.

MITTE: Ob schmieden, tischlern oder gärtnern: Die traditionelle Projektwoche am Ende des Schuljahres dient auch der Berufsorientierung.

UNTEN: An einer Schule mit mehr als 200-jähriger Geschichte darf ein eigenes Museum nicht fehlen. Hier wird etwa die Unterrichtsmethodik des Schulgründers Friedrich Fröbel anschaulich dargestellt.

Zum Handwerk gibt es Parallelen, die bis in die Gründungszeit der Schule reichen. Denn Keilhau musste sich Fröbel erst einmal urbar machen. Das Unterhaus, den ersten Bau auf dem weitläufigen Gelände, hat der Erzieher mit seinen Schülern in weiten Teilen selbst gebaut. Keilhau - so wunderschön gelegen es auch ist - war um 1817 ein reichlich heruntergekommenes Dorf. So heißt es in einer Beschreibung aus dieser Zeit: „Keilhau machte den Eindruck eines Dorfes, das schwere Zeiten durchlaufen hatte. Die Dorfwege waren ebenso wie die Feldwege sehr vernachlässigt. Mit den Hauptwegen glänzte die Dorfpfütze, die meist mehr Schlamm als Wasser besaß. Regnete es, so floss aus allen Höfen ein Teil der Jauche heraus, und Molche oder gefleckte Salamander wanden sich aus den alten Kellergemäuern.“

Doch Fröbel erkannte das Potenzial des Ortes für seine Zwecke, den er ehemals als „herrliches Erziehungstal“ bezeichnet haben soll. Mitte 1817 zog er mit seiner Allgemeinen Deutschen Erziehungsanstalt von Griesheim bei Stadtilm an diesen Ort. Fröbel hatte das Schulgebäude günstig erwerben können. Der Vorbesitzer sei ein verschuldeter Spieler gewesen, sagt Schulleiter Dathe. Des einen Leid ist bis heute der Schüler Freud.

Bis 1831 blieb Fröbel in Keilhau, argwöhnisch betrachtet von manchem Schüler, der schon in den Silben „Kei(le)“ und „Hau(e)“ Ungemach vermutete. Aber vor allem von vielen Eltern und der örtlichen Obrigkeit. Insbesondere in den Jahren nach 1820 wurde die Erziehungsanstalt beargwöhnt, ein „Demagogennest“ zu sein und burschenschaftlichen Gedanken und Bestrebungen Vorschub zu leisten. Zwar widerlegten daraufhin eingeleitete Kontrollen diesen Verdacht. Trotzdem nahmen verunsicherte Eltern ihre Kinder von der Schule und brachten die Einrichtung nur wenige Jahre nach ihrer Gründung in finanzielle Nöte. Aber Keilhau überlebte bis heute.

Längst hat sich sein Ansatz, Kinder zu freien, denkenden und selbständigen Menschen zu erziehen, durchgesetzt. Das zeigt auch das große Interesse, das die Schule bis heute bei Eltern und Schülern hervorruft. Die Anmeldezahlen übersteigen regelmäßig die verfügbaren Plätze, sagt Dathe. Für auswärtige Schülerinnen und Schüler hat die Fröbelschule ihr Internat geöffnet, das davor den Schülerinnen und Schülern mit Sprachförderbedarf vorbehalten war. „Unser Konzept hat uns auch während der vergangenen, für die Schulen, schweren Jahre Recht gegeben“, sagt der Schulleiter. Die frühzeitige Erziehung zu individuellem, eigenverantwortlichem Lernen habe während Corona mit seinem Unterricht per Videokonferenzen die Umstellung etwas einfacher gemacht. Zugleich gibt er zu, dass natürlich auch Elternhäuser, die so viel Wert auf gute Bildung legen und bereit sind dafür Schulgeld zu bezahlen, auch die Unterstützung im Heimunterricht größer sein dürfte als an manchen staatlichen Schulen.

➤
**Direktor?
Ach nee.
Ich bin
Schulleiter.**
Jens Dathe



Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert

VOM ROHLING ZUM BLICKFANG



»
Zu DDR-Zeiten mit Grabsteinen begonnen.
André Münch
«

Seit fast 50 Jahren holt der Familienbetrieb Steinmetz Münch in Rudolstadt das Beste aus jedem Stein heraus.

Es riecht leicht nach Steinmehl in der auf einer Seite offenen Halle. Ein Mitarbeiter rollt mit einem Stapler an André Münch vorbei, auf den Gabelzinken liegt eine mehrere hundert Kilogramm schwere Granitplatte. Vorsichtig wird die nur wenige Zentimeter dicke Natursteinscheibe auf den computer-gesteuerten Sägetisch umgeladen. Am Ende des Tages und nach mehreren Bearbeitungsstufen wird aus dem vom Großhändler gekauften Rohling eine passgenaue Küchenarbeitsplatte entstanden sein.

„Das überlieferte Bild vom Steinmetz mit Hammer, Meißel und künstlerischer Bildhauerei trifft auf unseren Betrieb nicht zu“, sagt der Chef, der gemeinsam mit seiner Schwester Katharina gleichberechtigt das Unternehmen führt. Die Steinmetz Münch GmbH sei ein Handwerksbetrieb, der mit modernsten Maschinen Natursteine bearbeitet, die er in Platten oder Blöcken aus aller Welt geliefert bekomme. Das müsse er auch hin und wieder den jugendlichen Interessenten für eine Lehrstelle erklären. Auszubildende sucht der Sechs-Mann-Betrieb in jedem Jahr neu.

Schon seit 1977 gibt es das Unternehmen. Steinmetzmeister Hartmut Münch gründete in jenem Jahr seinen eigenen Handwerksbetrieb im Rudolstädter Norden, damals noch in der Lengefeldstraße. Privat geführte Firmen wurden zwar gebraucht, waren aber in dem sozialistischen Staat nicht gern gesehen. Schon seit Mitte der 1950er-Jahre beschritt die Planwirtschaft in der DDR den entgegengesetzten Weg. Selbstständige Handwerker wurden seitdem zur Gründung von Produktionsgenossenschaften des Handwerks (PGH) gedrängt, von denen in den 70ern rund 1.700

in Volkseigene Betriebe (VEB) umgewandelt wurden. Wo sich in der Planwirtschaft jedoch Lücken auftaten, waren die Privaten gern gesehene Lückenfüller vor allem im Konsum- oder Dienstleistungsbereich. „In der DDR haben wir vor allem Treppenstufen und Fensterbänke in Terrazzo angeboten. Dazu Grabmale, zum größten Teil aus Lausitzer Granit“, sagt André Münch.

Hartmut Münch blieb selbstständig. Und nach der Wende investierte er und kaufte noch 1990 ein großes Grundstück in der Weimarischen Straße, nur ein paar Schritte entfernt vom Nordfriedhof. Nach dem Renteneintritt von Hartmut Münch übernahmen die Kinder André und Katharina Münch im Jahr 2016 das Unternehmen. Er, Steinmetz und Betriebswirt des Handwerks, verantwortet dabei den handwerklichen Teil, die Diplom-Betriebswirtin (FH) kümmert sich in erster Linie um die Verwaltungsarbeiten.

„Wir haben mit der Gestaltung von individuellen Grabdenkmälern und im klassischen Baubereich mit Fensterbänken und Treppenanlagen begonnen“, sagt André

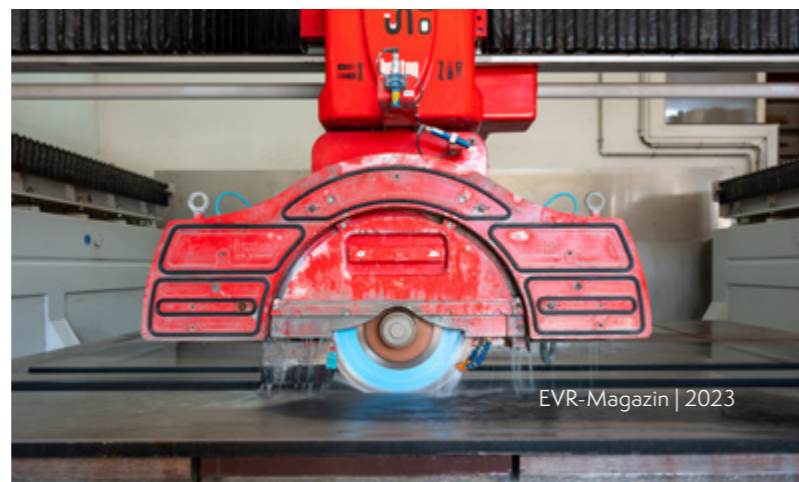
Münch: „Inzwischen machen wir aber über die Hälfte unseres Umsatzes im gehobenen Innenausbau.“ Deutschlandweit fertigt das Unternehmen Natursteinelemente wie etwa Küchenarbeitsplatten und Tresen und montiert diese auch vor Ort. Zu den Kunden gehören - neben der weiterhin zahlreichen Privatkundschaft - regionale Küchenstudios und Schreinerbetriebe.

André Münch bleibt vor einer großen Platte stehen. Unregelmäßige Wellen in Grün und Weiß geben der Arbeitsplatte ihr unverwechselbares Aussehen. „Jeder Stein ist ein Unikat. Es gibt keine exakt gleichen Natursteinplatten auf der Welt“, darin liegt für den Firmenchef der Reiz seines Handwerksberufs. Selbst in ein und demselben Steinbruch seien deutliche Unterschiede erkennbar, etwa wenn nach Jahren mal etwas nachproduziert werden müsse.

Darum helfen Kataloge der Kundschaft auch nur bedingt weiter. Bei sehr teuren Natursteinen - manche Platten erreichen Quadratmeterpreise weit im dreistelligen Bereich - werden die Kunden auch schon einmal zum sächsischen Lieferanten geschickt. „Nicht selten kommen die dann mit ganz neuen Ideen zurück“, erinnert sich André Münch an den ein oder anderen Auftrag, der eine neue Richtung nahm.

„Ein halbes Jahrhundert nach Gründung des Unternehmens begegne man der handwerklichen Arbeit der Münchs in ganz Deutschland - und sogar noch darüber hinaus“, sagt Katharina Münch. Die Terrazzotreppen und -podeste am Flughafen Berlin-Brandenburg seien ebenso wie die Waschtische dort „Made in Rudolstadt“. Die Sockelverkleidung am Justizpalast in München oder Treppen im rumänischen Timisoara, im Bauhausmuseum Weimar oder im schweizerischen Bern stamme von dem Steinmetzbetrieb aus der Weimarischen Straße.

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert



MARSTALL- RETTUNG IM LETZEN AUGENBLICK



Carolin Schart leitet die drei Projekte auf der Heidecksburg. Hier besieht sie die Schäden, die der Zahn der Zeit unter dem Dach des Marstalls angerichtet hat.

Die einstigen Stallungen der fürstlichen Edelhengste auf Schloss Heidecksburg litten unter dem Zahn der Zeit.

Wer einen Blick in eine der vielen Knechtkammern unter dem Dach des Marstalls vom Schloss Heidecksburg wirft, der mag sich fragen, warum das Ganze überhaupt noch steht. Die Böden kräftig schief, das Dachgebälk an so manchen Stellen gebrochen, das feuchte Mauerwerk marode...

Das Schloss Heidecksburg hat schon seinen ganz eigenen morbiden Charme, keine Frage. Herrschaftlich hoch über Rudolstadt gelegen, kann es aus der Ferne betrachtet durchaus verdecken, wie der Zahn der Zeit an ihm genagt hat. Wer allerdings näher kommt, wer über den Schlosshof mit seinen großen Pflastersteinen geht und sich die prächtige Flügelanlage ansieht oder bei der Erkundung der Vergangenheit durch die einst fürstlichen Räume schlendert, dem bleiben die Schäden nicht verborgen. Sonderinvestitionsprogramm I der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten heißt die Maßnahme, mit der 200 Millionen Euro in die Sanierung vieler Liegenschaften fließen sollen. 23 Projekte in Thüringen sind es, drei davon auf der Heidecksburg. „Es sind die Sanierung der Säulensäle im Erdgeschoss des Südflügels, die Dachsanierung am Nord- und Westflügel mit

der Objektsicherung und die Gesamtanierung des Marstalls“, sagt die Architektin Carola Niklas, die das beeindruckende Sonderinvestitionsprogramm leitet.

Der Marstall des Schlosses, in dem noch die Mauer der Vorbürg aus der Zeit um 1400 steckt, braucht dringend eine Sanierung, da sind sich die Experten einig. Klaus-Peter Wittwar ist Bauhistoriker, er begleitet die Bauforschung im Marstall: „Die Ergebnisse der Untersuchung fließen in die späteren Planungen ein.“ Carolin Schart ist Architektin und Projektleiterin für die drei Großprojekte auf der Heidecksburg: „Der Marstall ist eine Komplettanierung, es gibt starke Schäden im gesamten Dach, Feuchtigkeitsschäden im Mauerwerk. Die Elektroanlage ist museumsreif, wir müssen uns auch überlegen, was wir mit Heizung und Sicherheitstechnik machen. Es ist erstaunlich, was eine Holzkonstruktion so alles an Schäden tolerieren kann“, sagt sie. Nicht nur der Zahn der Zeit mit Wind, Wetter und Nutzung durch den Menschen – auch

der Urin der Pferde hat über die lange Zeit hinweg einiges Unheil im Marstall angerichtet.

2027 wollen die Fachleute fertig sein, dann soll die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten mit Büroräumen einziehen, sollen hier wieder Archiv und Depot ihre Heimat finden.

Die Geschichte des dreigeschossigen Gebäudes, an dem von außen sichtbar der einst ockergelbe Putz bröseln, ist außergewöhnlich. Bis Anfang des Jahres wurden Teile als Depot für das Landesmuseum Heidecksburg genutzt, rund 500 Stücke (historische Möbel, Skulpturen, bis zu 400 Jahre alte Zeitzeugnisse) mussten aufwendig in eine Fabrikhalle nach Bad Blankenburg umziehen. Das machte den Weg frei für die gründliche Untersuchung des Gebäudes, für die Aufnahme der Schäden.

Ein Marstall – althochdeutsch marahstal – „marah“ Pferd (Mähre) und „stal“ – war die Bezeichnung für einen Pferdestall eines Fürsten. „Hier standen die hochwertigen



Peter Wittwar ist Bauhistoriker, begleitet die Bauforschung im Marstall. Hier steht er vor einer historischen Pferdewaschanlage.

Pferde“, sagt Klaus-Peter Wittwar, „das war auch auf der Heidecksburg so.“ Die reinen Nutztiere hatten ihren eigenen Stall.

1484/85 gab es die erste Erwähnung für die Stallungen im östlichen Teil der damaligen Burg. „Den Marstall gibt es seit 1819 an der heutigen Stelle an der Nordseite, vorher war er im Südflügel untergebracht, dort, wo jetzt die Säulensäle sind“, sagt Klaus-Peter Wittwar. Doch der Südflügel wurde nach einer Hochzeit 1816 für neue fürstliche Gemächer gebraucht, der strenge Geruch der Stallungen war nicht mehr erwünscht, die Hengste des Fürsten mussten umziehen - auf die andere Seite des Schlosshofes.

2.000 Quadratmeter Fläche hat der Marstall, er ist rund 55 Meter lang, 16 Meter breit und hat auf der Innenhofseite zwei, auf der abschüssigen Außen- seite drei Etagen. „Wenn wir

sanieren, dann versuchen wir natürlich die Eingriffe in Bausubstanz so gering wie möglich zu halten“, sagt Carolin Schart.

Pferde waren jahrhundertlang nicht nur Arbeitskräfte, sondern auch Prestigeobjekte der Fürsten. Ludwig Günther II. von Schwarzburg-Rudolstadt hatte im 18. Jahrhundert unzählige seiner Hengste in Öl verewigt, mit Ahnentafeln versehen. Der Marstall war die Heimat der Tiere, zwei Knechte kümmerten sich um einen Hengst, sie schliefen unterm Dach, konnten in der geheizten Hofstube essen. Das Heu wurde von



Ludwig Günther II. von Schwarzburg-Rudolstadt mit seinem Lieblingssperd Superbo im Jahr 1741.

den Knechten durch eine Klappe direkt in die Boxen der Pferde nach unten geschaufelt.

Rund 20 Millionen Euro werden in die drei Sanierungen auf der Heidecksburg fließen, wie viel die Sanierung des Marstalls genau kostet, kann erst nach der umfassenden Untersuchung gesagt werden.

Übrigens: Wer sich von der Nordseite her dem Marstall nähert, dem fällt als erstes vielleicht ein knapp sechs Meter breiter und drei Meter hoher Anbau auf. Ein Misthaufen, in dem die Hinterlassenschaften der fürstlichen Hengste zwischengelagert wurden - inklusive der von den Knechten, die sich in einem kleinen Abort Erleichterung verschaffen konnten.

Und wer im Innenhof des Schlosses steht, den Rücken zum Marstall, der kann zwei Dinge betrachten, die zeigen, wie wichtig die edlen Pferde ihren Fürsten waren: Zum einen ist es eine Treppe, die zu dem Platz führt, an dem die Hengste vorgeführt wurden - ihr Stufenmaß ist dem Schrittmaß der Tiere angepasst und nicht dem ihrer Besitzer. Rechts der Treppe, am Ende des Innenhofes, ist eine rund anderthalb Meter tiefe Vertiefung im Schlosshof, Rampen führen hinunter und wieder hinauf. Es ist eine Pferdewaschanlage...

Marstall und Pferde waren den Rudolstädter Regenten immer wichtig gewesen. Wie wichtig zeigt, eine Auflistung aus den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts. Die Gesamtausgaben der Hofkasse betragen beispielsweise im Jahr 1882 genau 226.814 Mark jährlich. Dabei beanspruchte der Marstall 68.863 Mark, ihm folgten die Gehälter und Pensionen der Bediensteten mit 33.441 Mark, die Kellerei (14.724 Mark), Tiergärten und Jagdverwal-



Es gibt viel zu tun! Bauhistoriker Peter Wittwar und die beiden Architektinnen Carolin Schart und Carola Niklas betrachten alte Pläne des Marstalls.

tung (12.000 Mark), Gärten (10.513 Mark), Heizung 9.830 Mark), Hofküche (8.753 Mark), Theater auf dem Anger (12.080 Mark) sowie die fürstlichen Häuser und Wege mit 5.976 Mark.

1888 war das vielleicht schwärzeste Jahr des Marstalls. Kaum hatten die Vorarbeiten für eine neue Wasserversorgung des Schlosses begonnen, brach in den Stallungen die sogenannte Rotzkrankheit aus. Alle Tiere mussten getötet und die Ställe komplett desinfiziert werden. Der Komplettumbau des Marstalls schlug mit 440.000 Mark zu Buche und war für 36 Pferde ausgelegt.

Text: Henry Köhlert | Fotos: André Kranert



Blick in die ehemaligen Ställe. Hier hat Pferdeurin ganze Arbeit geleistet, die Mauern stellenweise stark beschädigt.

Vater Jörg und Sohn Max Reinhardt (re.) arbeiten gemeinsam für ihre Firma. Mit großem Erfolg.



»
Das Mehr an Freizeit tut den Mitarbeitern gut.
 Jörg Reinhardt
 «

kosten, bei gleicher und sogar verstärkter Produktivität: „Man merkt deutlich, dass das Mehr an Freizeit unseren Mitarbeitern guttut“, sagt Reinhardt. Das Klima unter den Mitarbeitern sei noch besser geworden: „Die Arbeit in unserer Branche ist anstrengend, da tut ein zusätzlicher freier Tag einfach gut.“

Jörg Reinhardt ist ein Meister in seinem Fach, so und so. „Ich habe 1989 den Meisterbrief Heizung/Lüftung angefangen – das war es, was ich schon immer wollte.“ Frühjahr 1992 der Abschluss, dann der nächste Meisterbrief in Gas/Wasser (Abschluss 1994). Am 3. April 1993, als es in Rudolstadt von Handwerksbetrieben in Sachen Heizung und Lüftung nur so wimmelte (30!), machte er sich selbstständig: „Mit meinem Cousin, die Werkstatt war zu Hause.“ Die Aufträge wurden mehr, die Auftragssummen wuchsen – der Laden lief.

„Jetzt machen wir alles, was mit Heizungstechnik zu tun hat“, sagt Reinhardt, der auch im Wärmepumpenbereich seit Jahren unterwegs ist. „Eine Wärmepumpe funktioniert in etwa wie ein Kühlschrank, nur andersherum“, sagt Reinhardt. Während der Kühlschrank die Wärme nach außen leitet, holt sich die Wärmepumpe die Energie aus dem Erdreich, der Luft oder dem Grundwasser über das Heizungssystem in den Wohnraum.

Reinhardts Firma errichtet auch Photovoltaikanlagen mit Speicher, „die lohnen sich für Ein- und Zweifamilienhäuser auf jeden Fall“, sagt er. Er selbst hat an seinem Haus, einer alten Mühle, 54 Solarplatten auf einem Flachdach installiert, 16 auf dem Hauptdach. Im ersten Halbjahr hat er damit mehr als 10.000 Kilowattstunden Strom erzeugt...

Und was sind die Stärken seiner Firma? Der Meister, der an seinem Schreibtisch lieber steht statt sitzt, wenn er Aufträge bearbeitet und Angebote schreibt, zögert keine Sekunde mit der Antwort: „Kundennähe, bei uns geht der Chef noch selber zum Kunden. Und Ehrlichkeit, die ist besonders wichtig.“ Zuverlässigkeit nicht zu vergessen. Übrigens: Reinhardt hat, im Gegensatz zu so manchem seiner Chef-Kollegen, keine Probleme, einen Nachfolger zu finden. Max heißt der, ist 26 Jahre alt, ebenfalls Meister in Sachen Heizungsbau und genauso vernarrt in den Beruf wie sein Vater. Deswegen haben beide auch das selbe Tattoo auf dem rechten Unterarm: das Zeichen der Zunft und das Datum, wann beide ihren Meister gemacht hatten. Dabei haben Vater und Sohn noch einen wichtigen Pfeiler ihrer Firma, auf den sie bauen können – Denis Jauch. Der ist Meister und Prokurist: „Das war mein erster Lehrling, inzwischen gehört er zur Familie.“

Text: Henry Köhlert | Fotos: Steve Bauerschmidt

ZWEI MEISTER IHRES FACHES

Heizungsbau Reinhardt: eine funktionierende 4-Tage-Woche, keine Sorgen um den Nachfolger, zufriedene Techniker und volle Auftragsbücher.

Während ganz Deutschland noch über Sinn oder Unsinn der Vier-Tage-Woche diskutiert, kann sich Jörg Reinhardt entspannt zurücklehnen. Er hat sie in seinem Betrieb eingeführt und macht damit nur gute Erfahrungen...

„Wir haben seit Januar die Vier-Tage-Woche“, sagt der Chef vom Heizungsbau Reinhardt an der Heinrich-Geißler-Straße im Südosten von Rudolstadt. Jörg Reinhardt, ein kräftiger Mann Ende 50, weiß, was er sagt: „Ich habe mir seit Mitte vergangenen Jahres Gedanken über die Vier-Tage-Woche gemacht, das aber besser erst einmal für mich behalten und noch niemanden darüber in der Firma informiert. Ich wollte mir in Ruhe eine Meinung bilden, habe mir das Konzept immer wieder vor- und zurücküberlegt.“ Vor zwei Jahren hatte er einen Bericht über einen Heizungsbauer in Wiesbaden gehört, der die damals ungewöhnliche Arbeitszeit in

seinem Betrieb eingeführt und nur Gutes darüber zu berichten hatte.

„Ich hatte lange Zeit Riesenprobleme mit dem Krankenstand in unserer Firma, 870 Tage hatten sich angehäuft. So konnte das nicht weitergehen“, sagt Reinhardt, Chef von 24 Mitarbeitern (darunter 20 Techniker). „Seit Januar hat sich das Problem Krankenstand weitestgehend erledigt, ein Job in der Firma ist begehrt – das Modell spricht sich rum.“ Zwei wichtige Neuanstellungen konnte Reinhardt vornehmen, in Zeiten, in denen es fast unmöglich ist, Fachkräfte zu bekommen.

Und so funktioniert das Reinhardtsche Modell, das keine Kürzung der Arbeitszeit bei vollem Lohnausgleich beinhaltet: Die Kolleginnen und Kollegen arbeiten 36 statt 38 Stunden in der Woche, von Montag bis Donnerstag. „Der Arbeitstag hat bei uns also neun statt acht Stunden“, sagt Reinhardt, der 20 Jahre im Rudolstädter Stadtrat saß und schon deshalb in der Residenzstadt bekannt ist wie der sprichwörtliche bunte Hund. Zwar verdienen die Kolleginnen und Kollegen auch weniger, aber das ist für sie kaum spürbar: „Das sind um die 40,50 Euro im Monat. Das bedeutet also, dass jeder Freitag, den die Mitarbeiter frei haben, sie also nur wenige Euros kostet.“ Und das ist allen das Ganze wert: „Ein freier Freitag für elf Euro, das sagt niemand nein.“

Ein weiterer Vorteil für die Firma sind sinkende Lohn-

WIE IN RUDOLSTADT DIE ERDGESCHICHTE ENTDECKT WURDE

VOR 250 JAHREN STARB DER GEOLOGE CHRISTIAN GEORG FÜCHSEL. DIE ANERKENNUNG FÜR SEIN WISSENSCHAFTLICHES WERK BLIEB IHM BIS HEUTE VERSAGT



Er war Studienabbrecher und Hofmedicus, Bäckerssohn und Gelehrter, Jungeselle und Freimaurer. Vor allem aber war **Christian Georg Füchsel** (1722 – 1773) aus Rudolstadt ein bedeutender Geologe seiner Zeit. Dass er selbst in der Saalestadt heute nahezu in Vergessenheit geraten ist, dürfte an seinem frühen Tod und – mehr noch – einer miserablen lateinischen Übersetzung gelegen haben.



Das (rosa) Wohnhaus von Johann Christian Füchsel in der Marktstraße gibt es noch. Kein Schild weist auf den prominenten Bewohner hin.

„Denn die Beobachtungen sind Grundlage der Erkenntnis“ schrieb 1773 Georg Christian Füchsel in seinem letzten Buch **„Erd- und Menschengeschichte, nebst einem Versuch, den Ursprung der Sprache zu finden“** über seine Arbeitsmethodik. **„Und die Schlussfolgerungen aus den Beobachtungen sind Denkleistungen.“**

Georg Christian Füchsel war ein Feldforscher im buchstäblichen Sinne des Wortes. Jahrelang durchstreifte er die Fluren seiner Rudolstädter Heimat, die Augen – wo immer möglich – auf den Boden geheftet. Sein Interesse galt Aufbau und Abfolge der Gesteinsschichten. Was er sah, verglich er mit bereits Gesehenem und ordnete es ein in eine für vergleichbare Fälle immer geltende Ordnung: „...wenn wir an jedem erst betrachten, wie und was es ist, hierauf nachforschen, was und wie es war, und endlich ... daraus bemerken, was, und wie es jedes Mal werde“, schrieb Füchsel und grenzte seine geologischen Forschungen als einer der Ersten von dem zur Mitte des 18. Jahrhunderts noch immer geltenden Glauben an die Schöpfungsgeschichte ab. So hob er sich ab von vielen Zeitgenossen, die die Entstehung der Welt immer noch

als ein siebentägiges Gotteswerk betrachteten. Seit der Genesis waren diesem Modell zufolge nur ein paar Tausend Jahre vergangen. Und die Existenz von versteinerten Meerestieren im Hochgebirge ließ sich mit der Sintflut erklären.

Manch ein Gelehrter seiner Zeit sah wohl, dass dieses Modell nicht frei von scheinbar unauflösbaren Widersprüchen war. Doch es war Füchsel, der 1761 aus seinen Beobachtungen schloss, dass alle geologische Prozesse wie etwa die Entstehung der einzelnen Gesteinsschichten mehr als nur ein paar hundert Sonnenjahre an Zeit erfordern hatten. Auch habe es nicht nur die eine biblische Flut gegeben, vielmehr sei die Abfolge der Gesteinsschichten durch einen mehrfachen Wechsel von Überflutungen und Verlandungen entstanden. Damit führte Füchsel als erster den Begriff der Stratigraphie, also die zeitliche Aufeinanderfolge der Gesteinsschichten – in die Geologie ein – ohne dass er auch nur ansatzweise beziffern konnte, wie alt die Erde denn nun sei. Das sollten die Generationen nach ihm klären.

„Das war eine große Leistung für einen Mann, der in der





Das Rudolstädter Gebiet und seine geologische Schichtung. Fuchsel's Überlegungen von übereinander gelagerten Erdschichten waren zu seiner Zeit etwas völlig Neues.

Forschung vor allem auf sich und seine Beobachtungen allein gestellt war“, sagt Gunter Braniek. Das Vorstandsmitglied des Thüringischen Geologischen Vereins hat den Lebensweg des am 24. Februar 1721 in Ilmenau geborenen Fuchsel nachvollzogen. Georg Christian Fuchsel war Zeitgenossen zufolge intelligent, gesellig und charismatisch. Er steckte oft in finanziellen Schwierigkeiten, trotz seiner Nähe zum Schwarzburger Fürstenhaus. 1767 wurde Fuchsel Hofarzt des Erbprinzen Friedrich Carl von Schwarzburg-Rudolstadt. „Doch die wahre Passion des studierten Mediziners gehörte den Naturwissenschaften“, weiß Braniek. „In seinen nur 51 Lebensjahren spielten Mineralien, Fossilien und Gesteine die Hauptrolle“, sagt Braniek. Diese Leidenschaft habe er auch mit seinem hochwohlgeborenen Patienten geteilt. Ihr gemeinsames naturkundliches Interesse hat die beiden Männer zeitlebens verbunden.



Dabei war dem jungen Georg Christian eine höhere gesellschaftliche Stellung nicht unbedingt in die Wiege gelegt. Der Sohn des Weißbäckers Georg Friedrich Fuchsel und der Christiane Maria Fuchsel, geborene Holzey, hat seinen Vater schon im Jahr seiner Geburt verloren. Seine Mutter heiratete im darauffolgenden Jahr den Sattler Daniel Stichling aus Rudolstadt. Mutter und Kind zogen deshalb 1722 an die Saale. Doch auch Stichling starb früh. Immerhin ermöglichte er über seinen Tod im Jahr 1732 hinaus dem Stiefsohn eine gute Schulbildung am Gymnasium Fridericianum. Bereits als Schüler zeigte der junge Fuchsel Interesse für medizinische Sachverhalte. Neunzehnjährig ging er nach Jena, um Medizin zu studieren. 1744 wechselte er an die Leipziger Universität. Dort begann er auch, sich mit Theologie und vor allem mit den Naturwissenschaften zu beschäftigen. Aus nicht überliefertem Grund habe er die Universität jedoch 1747 zunächst ohne Abschluss verlas-

Es waren solche Gesteinsformationen, die Fuchsel zur Erkenntnis brachten, dass die Entstehung der Erde ein sehr langer Prozess gewesen sein muss. Niedergeschrieben hat er es in seinem Hauptwerk „Geschichte der Erde und der Meere“. Das brachte ihm immerhin einen Gedenkstein vor dem Westflügel der Heidecksburg ein.

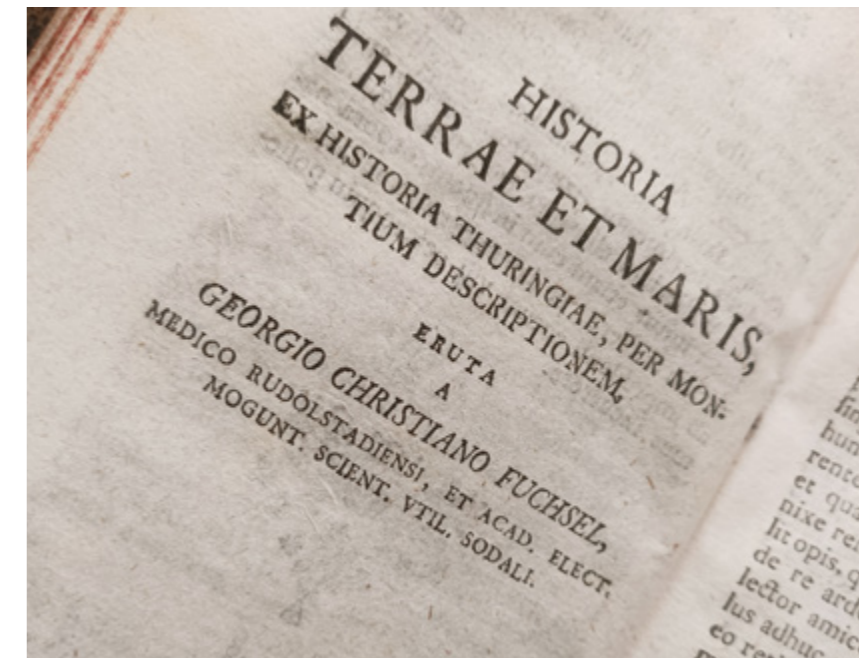
sen. 1751 ist er – überlieferten Akten zufolge – wieder zurück nach Rudolstadt gekehrt und nahm hier seine Forschungen auf. Drei Hauptwerke hat er, der 1756 dann doch noch Arzt wurde und in Rudolstadt praktizierte, zwischen 1761 und 1773 verfasst. Er stand in engem Kontakt vor allem zu Erfurter Naturforschern. Die Veröffentlichungen lassen dabei erkennen, dass Fuchsel seine Theorien von der Gleichartigkeit geologischer Prozesse über lange Zeitspannen hinweg in jedem Buch fortentwickelte. Sein Tod am 20. Juni 1773 beendete viel zu früh diesen Erkenntnisprozess. Der Standort seines Grabes ist nicht überliefert.

Schlechte Übersetzung ins Lateinische

Dass sich trotz dieser Leistungen heute kaum noch jemand an diesen großen Rudolstädter erinnert, ist vermutlich einer stark fehlerhaften Übersetzung geschuldet. „Seine wichtigste Schrift fand keine weite Verbreitung über Thüringen hinaus, nachdem sie für die Veröffentlichung in der Schriftenreihe der ‚Churfürstlich-Mayntzischen Akademie nützlicher Wissenschaften‘ in Erfurt durch einen unbekannt gebliebenen Dritten in schlechtes Latein übersetzt worden war und viele orthografische Fehler enthielt“, sagt Braniek. „Das war umso tragischer, als dass Fuchsel selbst hervorragende Lateinkenntnisse besessen haben soll.“

So aber fanden die Thesen über die Region hinaus kaum Verbreitung in Gelehrtenkreisen. Selbst der große Johann Wolfgang von Goethe kapitulierte wenige Jahre nach Fuchsel's Tod vor dieser miserablen Übersetzung: „Diese Schrift (...) hatte nachher das Unglück, (...) von einem Andern in's Lateinische übersetzt zu werden; dadurch ist sie so verunstaltet, (...) daß, so (...) sehr sie mich interessieren, doch gestehen muß, sie noch nicht ganz gelesen zu haben.“

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert, Matthias Thüsing, Aniko Lemke



AUF DEN ZWEITEN BLICK

13 Jugendliche, eine große Wand und ungezählte Spraydosen in allen möglichen Farben – In nur drei Tagen haben die Förderschüler aus Rudolstadt-Schwarza ein Kunstwerk erschaffen, das sogar einen „alten Hasen“ in der örtlichen Street-Art-Szene begeistert.

„Was hier passiert ist, war auch für mich spektakulär“, sagt Tim Müller. Der Künstler ist seit drei Jahrzehnten als Chaner22 in der Region unterwegs, bringt Farbe und Bilder auf Fassaden, Garagen und Industrieanlagen. Regelmäßig gibt der Saalfelder Kurse für Schüler und Jugendliche. „Meist sind das sechs Stunden, in denen ich ein paar Grundlagen der Graffiti-Kunst vermittele.“ Doch der Termin Anfang Juli in Rudolstadt-Schwarza sei auch für ihn etwas ganz Besonderes gewesen.

Begonnen habe alles eigentlich wie immer. Die Leitung der Förderschule Schwarza habe ihn gebucht. Und die Energieversorgung Rudolstadt habe das Projekt finanziell unterstützt. Der Auftrag: Müller solle gemeinsam mit seinem Künstlerkollegen Stefan Keller eine Außenwand an der Schule mit einigen Schülern der siebten Klasse gestalten. Mit der Schulleitung hatte er verabredet, dass sich das Kunstwerk in die umliegende Landschaft einpassen müsse. Auch solle als Motiv die Idee der Nachhaltigkeit thematisiert werden. Aber als Müller dann in die Schule kam, hatten die Schülerinnen und Schüler das Thema schon zu



Alle Ideen hatten die Jugendlichen entwickelt.
Chaner22, Projektleiter

einem konkreten Konzept weiterentwickelt. „Ich war bei diesem Projekt nur so etwas wie der technische Direktor“, witzelt er. Die Kreativität sei von den Schülern gekommen.

Entstehen solle in der Vorstellung der Schülerinnen und Schüler ein Bild einer scheinbar intakten Landschaft, das sich bei genauerem Hinsehen jedoch als arg geschädigt herausstellt. Denn auf den zweiten Blick ist überall allerlei Unrat in die Idylle eingearbeitet: Ein Traktorreifen liegt in der Landschaft. Eine Bushaltestelle ist beschädigt. In einem Ast hängt ein alter Turnschuh. „Alle diese Ideen hatten die Jugendlichen schon entwickelt, bevor ich sie das erste Mal getroffen habe“, schwärmt Chaner22.

Und so sei das entstandene Bild auch kein klassisches Graffiti. Denn in dieser Kunstform würden bevorzugt Schriftzüge oder Zeichen auf die Flächen gesprüht. Hier in Schwarza sei dagegen Kunst mit einer klar erkennbaren Aussage entstanden. „Das hätten die Schülerinnen und Schüler auch mit Ölfarben auf die Wand bringen können. Oder mit Buntstiften auf der Rückseite einer großen Tapetenbahn“, sagt Müller.

Und selbst die künstlerische Umsetzung stammt im Wesentlichen von den Projektteilnehmern. „Klar, Stefan und ich haben hier und da mal nachgeholfen“, sagt der 48-Jährige. Aber wenn dann mal die Falte eines Müllsacks nicht so gut gelungen war, habe er das korrigiert und dem Jugendlichen gezeigt, wie es besser geht. „Die zweite Falte war dann schon viel besser.“ Und so ist in drei Tagen gemeinsam ein Kunstwerk an die Wand gesprüht worden, das auch in Müllers langer Sprayer-Karriere einen besonderen Platz in der Erinnerung erhalten wird.

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert

SCHÄTZE AUS DEM EVR FIRMENARCHIV

Ist das was wert? Oder kann das weg? Die Frage stellten sich ab den 1980er-Jahren die Mitarbeiter des VEB Energieversorgung Rudolstadt etwa beim Wechsel von Gaszählern oder bei der Durchsicht des Firmenarchives. In vielen Fällen entschied sich der volkseigene Betrieb für das Behalten. Daraus entstanden ist mit den Jahren eine einzigartige Sammlung von historischen Exponaten der Gasversorgung.

„Das hier ist unser kleines Museum.“ Mike Zablowski öffnet die Stahltür für einen Lagerraum über der Werkstatt. Ein Tisch in der Mitte des Raumes ist übersät mit vergilbten Papieren. An drei der vier Wände stehen Regale aus Metall in verschiedenen Größen. Sie tragen Aktenordner, Pappkartons und die unterschiedlichsten Apparaturen. Vieles mutet antik an. Zablowski, bei der EVR als Meister im Bereich Erdgasversorgung angestellt, öffnet einen Stahlschrank und zieht den Jahresband des „Journals für Gasbeleuchtung und Wasserversorgung“ von 1919 hervor. „Davon wird es nicht mehr viele geben“, sagt Zablowski: „Wer hebt sowas schon auf?“

In der Energieversorgung Rudolstadt hat so einiges aus der Unternehmensgeschichte und ihren Vorgängerfirmen die Zeiten überlebt, manches davon zwei Weltkriege und gleich mehrere unterschiedliche Gesellschaftssysteme. So etwa die Sammlung von historischen Gaszählern. Die meisten stammen laut Typenschild aus den 20er- und 30er-Jahren. Viele sind noch mit einem Schlitz für den Münzeinwurf ausgerüstet. Kunden bekamen



damals ihre Rechnung nicht am Ende des Jahres zugeschickt, sondern bezogen die Energie nur gegen Vorkasse in Form von Gasmünzen, die sie zuvor bei den Gaswerken kaufen mussten.

Die Anfänge dieser Sammlung liegen im Dunkeln. Irgendwann dachte sich wohl ein Monteur, der in der Stadt mit dem Wechseln der Vorkriegszähler betraut war, dass die alten Modelle zum Wegwerfen zu schade seien. Anstatt in der Buntmetallsammlung landete der erste Zähler dann in irgendeinem Winkel der Werkstatt. Weitere kamen hinzu. „Irgendwann wurden dann bewusst jene Modelle gesammelt, die wir noch nicht im Bestand hatten“, sagt Zablowki. Die Unterscheidung sei einfach: Jeder Zähler verfügt über ein Typenschild, auf dem neben der Seriennummer auch der Herstellername sowie das Jahr der Herstellung vermerkt seien. Gerade in der Zeit noch vor dem zweiten Weltkrieg habe es noch eine wahre Fülle von Herstellern gegeben.

Und irgendwann kamen dann auch andere Dinge dazu. Uralte Gasleitungspläne lagern in dem Stahlschrank neben Buchhaltungsunterlagen der Jahrhundertwende. Noch heute lässt sich über viele Jahre auf den Tag genau nachvollziehen, wie viel Stadtgas aus welcher Menge Kohle erzeugt worden ist. Im März 1875 hatte die

» Unser ältestes Stück ist uns geklaut worden. Es stammte von 1898. «

Mike Zablowki

Rudolstädter Gasanstalt ihren Betrieb aufgenommen. Anfänglich bestand sie aus dem eigentlichen Gaswerk zuzüglich eines 7800 Meter langen Leitungsnetzes am östlichen Rand der Stadt, wurde mit den



Die thüringenweit einzigartige Sammlung aus der Geschichte der Gasversorgung ist von den Mitarbeitern der EVR ab den 80er-Jahren zusammengetragen worden. Dazu zählen vor allem die etwa 50 historischen Gaszähler, die nach Jahrzehnten ausgetauscht werden mussten und einfach zu schade zum Wegwerfen waren. Aber auch Fachliteratur aus den Anfangsjahren der Gasversorgung in der Region um 1900, Produktionsunterlagen oder auch ein Handwagen des VEB Energiekombinats Gera haben bei der EVR die Zeiten überdauert. Heute ist die Sammlung sogar in einem eigenen Raum über der Werkstatt untergebracht.



Jahren aber immer wieder erweitert. Damit das Gas aus dem Rohstoff entweichen konnte, erhitze man Steinkohle in den Retorten unter Luftsabschluss bis zu 1200 Grad. Es entstand neben anderen Abfallstoffen auch Koks. Auch darüber wurde akkurat Buch geführt.

Aus den 20er-Jahren stammen zwei Rippenheizungen. Auch sie wurden irgendwo ausgebaut und stehen vor einem der Regale. Ein hölzerner Handkarren vom VEB Energiekombinat parkt neben dem Tisch. Eine Sammlung von defekten Leitungen liegt in einer Ecke unter dem Fenster. Die allerdings sind weniger antik als vielmehr verrostet. „Die Leitungen haben wir aufgehoben, um einmal zu demonstrieren, was alles kaputt gehen kann“, sagt Zablowki. Er hebt ein Kunststoffrohr mit einem unförmigen Loch vom Boden auf. „Hier hat jemand mit dem Bagger reingegriffen“, sagt er. „Natürlich nachdem wir ihm gesagt hatten, er solle vorsichtig sein, weil hier eine Gasleitung verläuft.“

Öffentlich gezeigt wird diese Sammlung nicht. Dazu gab es bisher noch keine Gelegenheit, zudem fehlt es an geeigneten Ausstellungsflächen im Haus. Doch dass zumindest die Gaszählersammlung in Thüringen einzigartig ist, hatte selbst bei der EVR lange niemand geahnt. Erst als vor ein paar Jahren für eine Wirtschaftsausstellung in Pößneck ein Vorkriegsexemplar gesucht wurde, waren die Rudolstädter die einzigen im Land, die liefern konnten. Wie viele Modelle in dem kleinen Museum herumstehen, kann auch Zablowki nicht genau sagen.

Zablowki weiß nur, dass einer fehlt. „Unser ältestes Stück ist uns geklaut worden. Es stammte von 1898.“

Text: Matthias Thüsing |

Fotos: André Kranert

„FÜR VIELE SIND DIE EINRICHTUNGEN SO ETWAS WIE FAMILIENERSATZ“

Es ist das klassische Henne-Ei-Problem: Steigt der Bedarf an Projekten der Jugendarbeit in Rudolstadt, weil das Angebot überzeugt? Oder ist ein Mehraufwand notwendig, um die Jugendlichen wieder zu motivieren? Wer Annett Wenzel von der Stadtverwaltung im Gespräch erlebt, wird schnell an den erstgenannten Lösungsansatz glauben. Sie sagt: „Das Team der Jugendarbeit und ich - wir brennen alle für die Sache.“

„Unsere Jugendlichen haben das Schlimmste überwunden.“ Annett Wenzel, Sachgebietsleiterin der Kinder- und Jugendarbeit in der Rudolstädter Stadtverwaltung,

Annett Wenzel ist seit mehr als 20 Jahren in der Jugendarbeit tätig – und das mit Leidenschaft.

weiß aus vielen Begegnungen, dass die vergangenen Jahre der Pandemie herausfordernd waren. Für die Mitarbeiter der Jugendarbeit – es galt fünf Einrichtungen, die in verschiedener Trägerschaft sind, unter den beson-

deren Umständen des Infektionsschutzes so weit und so lange wie möglich offen zu halten vor allem für die Jugendlichen selbst.

Mehrere Hundert von ihnen nutzen in der ein oder anderen Form im Jahr die Angebote der Jugendarbeit. „Für viele sind die Einrichtungen so etwas wie Familienersatz in der schwierigen Phase der Pubertät“, sagt Wenzel.

„Jugendliche brauchen für ihre Entwicklung sozialen Umgang, Interaktion mit Gleichaltrigen und Erwachsene als Ansprechpartner. Fehlt das, entstehen Defizite“, weiß die studierte Sozialpädagogin.

Darum gibt es den breiten Strauß an Angeboten für die Jugend in der Stadt. Gemeinsamer Sport, Kunstprojekte, Ferienfreizeiten oder auch Nähkurse – Annett Wenzel hat als gelernte Damenmaßschneiderin ein paar Nähmaschinen anschaffen lassen – umfasst die Palette des Möglichen. „In den verschiedenen Einrichtungen versuchen

Annett Wenzel (Mitte) leitet die Jugendarbeit im Rudolstädter Rathaus. Mehr als 20 Jahre hat sie selbst beraten, bevor sie an den Schreibtisch in der Stadtverwaltung gewechselt ist.



» Jugendliche sollen Verantwortung übernehmen.

Annett Wenzel

«

wir dabei, wo immer möglich, mit Jugendlichen gemeinsam Projekte aus deren Ideen zu gestalten“, sagt sie. Und wer jetzt an den Wunsch von Abhängen und Party machen denke, gehe völlig fehl. Gemeinsame Alpaka-Wanderungen würden da vorgeschlagen. Oder auch gemeinsames Kochen, Filmabende oder erst unlängst ein Graffiti-Projekt, zu dem 30 Leute kamen. Große Projekte der Jugendarbeit erfolgen in Kooperationen, da arbeiten die Jugendarbeiter der AWO Rudolstadt e.V., des Diakonievereins Rudolstadt, der Stadtverwaltung und die der evangelischen und katholischen Kirchen eng miteinander zusammen.

Neben den Jugendlichen, die in den Einrichtungen der verschiedenen Träger erreicht werden, kommt der mobile Jugendarbeiter aber auch mit denen ins Gespräch, die regelmäßig in Parks oder anderen öffentlichen Plätzen abhängen. „Wir gehen in der mobilen Jugendarbeit gezielt auf diese Gruppen zu, fragen nach deren Wünschen und reden über deren Probleme“, sagt Wenzel. Mehr als 20 Jahre hat sie selbst beraten, bevor sie an den Schreibtisch in der Stadtverwaltung gewechselt ist. Aber natür-

lich weiß sie immer noch, warum es geht: „Wir wollen die jungen Menschen dazu befähigen, ihre eigenen Ideen auf die Beine zu stellen, dazu gehören auch die gemeinsame Planung und Organisation von Projekten, bei denen die Jugendlichen auch Verantwortung übernehmen.“

Abseits des Finanziellen bleiben natürlich noch Wünsche offen. Mehr Personal würde Annett Wenzel von einer Wünsche-Fee beantragen. Auch, dass die Fördergelder nicht immer von Jahr zu Jahr bewilligt werden. Das bisherige Verfahren koste immer wieder Planungssicherheit. Und der dritte Wunsch ist ihr besonders wichtig: „Wir alle müssen unsere Jugend stärker in den Blick nehmen. Die Interessen der jungen Generation werden immer noch zu oft übersehen.“

Wir Mitarbeiter der Jugendarbeit in Rudolstadt wollen unseren Beitrag dazu leisten, dass Rudolstadt für die junge Generation attraktiv bleibt, dass eine Verbundenheit hergestellt wird. Dass die Heimat als etwas Positives empfunden wird. Nur dann bleiben die Jungen oder kehren nach einer auswärtigen Ausbildung nach Rudolstadt zurück.“

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert

DAS GEDÄCHTNIS UNSERER STADT



Das Stadtarchiv im alten Rudolstädter Rathaus ist Anlaufpunkt für Heimatgeschichtler, Ahnenforscher, Schüler und Studenten auf der Suche nach Informationen für ihre Facharbeiten oder für Bauherren zur Baugeschichte ihres Hauses. Etwa 800 Anfragen im Jahr werden an die Archivmitarbeiter herangetragen. Doch die Beantwortung solcher Anliegen ist nur ein kleiner Teil der täglichen Arbeit ...





Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte: Das Archiv hebt auch historische Fotografien und Postkarten auf.

Die aktuelle Ausgabe der Lokalzeitung liegt lesebereit auf dem Schreibtisch. Die erste Aufgabe des Tages kann kommen. „Wer uns so hier sieht, der denkt vielleicht, wir im Stadtarchiv wären mit unserer Arbeit nicht ausgelastet“, sagt Manja Rabenau. Aber die tägliche Zeitungsschau erfülle tatsächlich ihren dienstlichen Zweck. Denn sie und ihre zwei Mitarbeiterinnen und eine Auszubildende seien auch zuständig für die Fortschreibung der Rudolstädter Stadtchronik. Geschäftseröffnungen und Brände, Besucherzahlen von Volksfesten oder Delegationen aus Partnerstädten – wer weiß, etwas davon oder sogar all das könnte irgendwann einmal in ferner Zukunft wichtig für die Stadtgeschichte werden.

Doch mit dem reinen Sammeln und Wegheften ist es hier im Rudolstädter Alten Rathaus nicht getan. Schon die Ordnung und Verzeichnung der inzwischen 2.000 Regalmeter an Akten, Rechnungen, Zeitungen, Plänen oder Urkunden ist eine zeitaufwändige Arbeit. Schließlich muss jedes einzelne Blatt Papier im Bedarfsfall ja auch wiedergefunden werden. Von den besonderen Stücken kennt die Archivleiterin den Standort auch ohne Registratur. „A 1-10“ steht in großen handgeschriebenen Zeichen auf der länglichen Pappkiste, die die gelernte Fachangestellte für Medien und Informationsdiens-

te vorsichtig öffnet. Eine kleine vergilbte Urkunde, noch einmal verpackt in eine Mappe, kommt zum Vorschein. Manja Rabenau zieht sich weiße Stoffhandschuhe an, bevor sie das Pergament berührt und vorsichtig darin blättert. In spätmittelalterlicher Handschrift sind hier Statuten aus dem Jahr 1404 niedergeschrieben. „Das ist unser ältestes Stück im Archiv“, sagt sie.

Das meiste allerdings sind klassische Papierakten. Regalrecht tonnenweise sortiert die Verwaltung jedes Jahr Akten aus, deren gesetzliche Aufbewahrungsfrist abgelaufen ist. Dann wird das Stadtarchiv gefragt, welche Schriftstücke aufgehoben werden müssen. „Beispielsweise Bauakten behalten wir grundsätzlich. Geburtsurkunden muss das Standesamt inzwischen 110 Jahre aufbewahren, dann übernehmen wir sie“, sagt Manja Rabenau. Aber auch ganze Nachlässe von Rudolstädter Architekten und Heimatforschern finden sich in den Kellern oder eine Jahrzehnte umfassende Sammlung von Plakaten, Tageszeitungen oder Flurkarten.

In langen Reihen von Metallschränken lagert das so aufgehobene Archivgut in den beiden unteren Etagen des Alten Rathauses. Die Raumtemperatur sollte 18 Grad nicht übersteigen. Elektrische Trockner im untersten Geschoss surren vor sich hin und sorgen

dafür, dass die Luftfeuchte gering gehalten wird. Das Alte Rathaus am Fuße der Heidecksburg steht mit dem Rücken zum Felsen. Und durch die mächtigen Natursteinwände schwitzt regelmäßig Feuchtigkeit ins Kellerinnere aus. Würde die Luftfeuchte nicht kontinuierlich überwacht werden, würde recht schnell der Schimmel Einzug im Archiv halten.

„Das Stadtarchiv ist das Gedächtnis von Rudolstadt“, sagt Archivleiterin Rabenau. Nahezu alles, was hier lagert, ist einzigartig. „Wenn dir in der Stadtbibliothek ein Buch verloren geht, kannst du es möglicherweise nachbestellen. Wenn etwa ein Schimmelbefall im Archiv Akten unleserlich macht, entstehen unwiederbringliche Lücken im Bestand.“ Deshalb sollen die Akten nach Möglichkeit geschont werden. Nicht nur die Stadtgesetze aus dem 15. Jahrhundert. Beispielsweise auch die Aktenbestände aus DDR-Zeiten seien mangels guter Papierqualität gefährdet. „Wir versuchen daher, auf verschiedenste Arten Kopien von unseren Beständen anzufertigen. Damit könne dann im Normalfall gearbeitet und geforscht werden.“ Mikrofilmlesegerät und digitale Scanner stehen den vier Damen hierfür im Archiv zur Verfügung.

Doch die Verfahren sind zeitaufwändig und teuer. Denn es müsse Blatt für Blatt in Handarbeit gescannt werden. Zu unterschiedlich sind die Blattgrößen oder der Erhaltungszustand des Papiers. Und oft genug ist das Archivgut auch fadengeheftet. Hinzu komme auch noch eine gewisse Inkompatibilität von in den Verwaltungen verwendeter Software und den Formaten, die von den Archivprogrammen überhaupt unterstützt werden. „Excel-Tabellen lassen sich mit unserer Software nicht langzeitarchivieren. Und PDF-Dokumente lassen sich nach dem Einscannen nicht mehr bearbeiten. Auch für Videos oder Multimedia-Publikationen der Stadt-Pressestelle haben wir aktuell noch keine überzeugende Lösung“, sagt Manja Rabenau. „Die Arbeit geht uns hier niemals aus.“ Denn selbst wenn irgendwann einmal alle Akten gescannt oder auf Mikrofilm kopiert sein werden – könnte es passieren, dass die Technik der Digitalen Langzeitspeicherung dann so weit fortgeschritten sei, dass die Stadtarchivare mit ihrer Arbeit eigentlich von neuem beginnen könnten ...

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert



Manja Rabenau ist gelernte Fachangestellte für Medien und Informationsdienste und als solche zuständig für inzwischen 2.000 Regalmeter an Akten, Rechnungen, Zeitungen, Plänen oder Urkunden im Stadtarchiv. Das meiste sind klassische Papierakten der Stadtverwaltung. Jedes Jahr kommen neue hinzu, um im Archiv zu verbleiben. Die ältesten Stücke stammen schon aus dem 15. Jahrhundert.

ABWECHSLUNG UND WECHSELSTROM

Robert Hauser ist Netzingenieur bei der EnR Energienetze Rudolstadt GmbH – und mag es, wenn kein Tag dem anderen gleicht.



Leitungsverantwortung trägt Robert Hauser im doppelten Sinne. Denn gleich sein erstes Anstellungsverhältnis nach dem Studium machte den jungen Ingenieur zum Ansprechpartner rund um alle Fragen zum Rudolstädter Energienetz samt seiner 410 Kilometer an Elektrizitätsleitungen.

Robert Hauser ist kein Mann für das Fließband - selbst wenn sein Job nur darin bestehen würde, es zu reparieren. „In der Automatisierungstechnik habe ich während eines studentischen Praktikums mal ein paar Monate gearbeitet“, sagt der 24-Jährige. Es sei eine wichtige Erfahrung gewesen. Aber zugleich habe ihm der Einsatz klargemacht, dass er seine berufliche Zukunft nicht jeden Morgen in derselben Halle und an derselben Maschine sehe.

Seit fast zwei Jahren ist Hauser Netzingenieur bei der EnR Energienetze Rudolstadt GmbH. Und tatsächlich ist sein Arbeitsort nicht nur das Betriebsgelände in der Oststraße, sondern irgendwie die gesamte Stadt. Das Netzgebiet der EnR umfasst eine

Fläche von rund 55 km². Entdecken Bauarbeiter irgendwo in der Rudolstädter Erde ein Stromkabel, das auf keinem Plan verzeichnet ist, kommt Hauser vorbei - und sagt, wie es weitergeht.

Verabschiedet sich irgendwo in der Stadt ein Kabel aus DDR-Zeiten in den Ruhestand, fährt Hauser hin und versucht die genaue Schadensstelle zu lokalisieren. „Erst dann kann die Schwachstelle überbrückt werden“, sagt er. Und sollte ein Tag einmal nichts Unvorhergesehenes mit sich bringen, ist der studierte Elektroingenieur dann doch wieder in Gedanken draußen vor Ort. Denn auch die Vorbereitung und Betreuung der langfristig geplanten Baustellen in Rudolstadt gehört zu Hausers Aufgabenbereich. „Viele alte Leitungen müssen ersetzt werden“, sagt er. Allein schon die Nachrüstung von Häusern und Dächern mit immer mehr Solaranlagen mache eine Ertüchtigung des Netzes an vielen Stellen immer dringlicher.

Auch die E-Mobilität gehört zu Hausers Aufgabengebiet. Denn Ladesäulen sollen zwar möglichst großflächig über die Stadt verteilt werden. Doch auch hier steckt der Teufel im Detail. Denn nicht überall ist das Leitungsnetz dafür ausgelegt, dass etwa in Plattenbaugebieten zeitgleich hunderte Fahrzeuge geladen werden können. Hauser muss vor dem Bau einer neuen Ladestation in jedem Fall

vorab abschätzen, welche Fahrzeuge, wann und wie oft an diesem Standort geladen werden - und gegebenenfalls muss auch hier das Netz ausgebaut werden.

Ein Traumjob also? „Ja, er macht immer noch Spaß“, bekennt er ohne zu zögern. Kein Tag gleiche dem anderen. Und oft genug komme es auch anders als gedacht. Sein Arbeitstag beginne morgens mit dem Blick ins Mailpostfach. Ist irgendwo eine Störung, muss er umdisponieren. „Das ist manchmal stressig. Aber abwechslungsreich, habe ich es ja auch gewollt“, sagt Hauser, den es schon zum Studium in die Energiebranche gezogen hatte. Gleichzeitig gelernt und studiert hat er dual beim schwedischen Branchenschwergewicht Vattenfall in dessen Braunkohlekraftwerk in Leipzig. Dass es dort nach dem Studium für ihn nicht weitergehe, sei zwischen beiden Parteien von vorneherein vereinbart gewesen. „Ich meinerseits wollte ja auch zurück nach Thüringen.“ Hauser wohnt in Bad Blankenburg und stammt auch von dort. Die Bewerbung in Rudolstadt war seine erste - und blieb seine einzige. „Es hat halt alles gepasst“, sagt er. Nicht nur die Aufgaben an sich, auch das Team.

Ein Jahr Einarbeitung bei der EnR Energienetze Rudolstadt GmbH liegen hinter dem jungen Mann. Die Zeit habe er auch gebraucht, gibt er gern zu.

Denn allein mit den Lerninhalten vom Studium komme man im betrieblichen Alltag nicht allzu weit. „Technisch weiß ich natürlich, was ich mache, das habe ich ja fünf Jahre lang gelernt. Mit Berechnungen und allen Formeln, die dazugehören“, sagt Hauser. Doch wer im Studium bringe einem bei, wie viel Erdaushub bei einer Straßenbaustelle anfallen und wie die Kosten dafür zu kalkulieren seien? Völlig neu für ihn in Rudolstadt seien auch die Besonderheiten des Netzausbaus für alternative Energieformen. Wer immer eine PV-Anlage ans Netz bringen wolle, müsse zunächst nachfragen lassen, ob das Stromnetz die zusätzliche Einspeisung auch aufnehmen könne. Gerade bei größeren Anlagen gebe es da viel zu rechnen. Und falls es im Augenblick nicht klappe, müsse sich die EnR - und damit er - eine Möglichkeit überlegen, wie das Leitungsnetz in möglichst kurzer Zeit aufnahmefähig für die zusätzliche Menge an Strom gemacht werden könne.

Im Zweifel müsse der Leitungsbetreiber sogar völlig neue Kabel ziehen. Denn per Gesetz habe der Kunde ein Recht auf einen solchen Anschluss.

Arbeit also gibt es genug. Acht Stunden würden kaum ausreichen, sagt Hauser. Auf die lange Sicht soll es aber nicht bei der Stromversorgung bleiben. Denn die EnR betreibt schließlich auch noch ein Gasnetz in der Stadt. „Hier fehlt mir noch die Einarbeitung“, sagt Hauser. Aber es sei geplant.

Text: Matthias Thüsing | Fotos: André Kranert



Fotos: André Kranert



Ilona Wenigs Lieblingsplatz liegt etwas abseits, inmitten der Natur in Rudolstadt. In ihrem Garten am Berg genießt sie die stillen Momente und tankt Kraft.

„HIER KANN ICH EINFACH SEIN“

Von Ilona Wenig

„Mein Garten am Berg ist ein Ort direkt am Wald gelegen. Von hier aus habe ich einen bilderbuchartigen Ausblick auf Rudolstadt. Das ist mein Lieblingsplatz. Ich bin dankbar dafür, wann immer es meine Zeit erlaubt, hier sein zu können. Als Inhaberin eines Geschäfts in der Innenstadt und früher in meinem erlernten Beruf als Friseurmeisterin habe ich viel mit Menschen zu tun. Das sind viele Kontakte, oft in kürzester Zeit und mit den unterschiedlichsten Menschen. Da brauche ich nach Geschäftsschluss auch einmal die stillen Momente. Hier zu sitzen und die Aussicht zu genießen, entspannt und macht den Kopf frei.“

Allein bin ich hier nie. Meinen Enkelinnen gefällt es auch hier. Und auch die Tiere lieben diesen Ort. Da kann es sein, dass schon mal ein Reh aufschreckt, wenn ich hierherkomme. Oder ein Eichhörnchen schimpft, wenn ich ihm im Weg sitze. Und hin und wieder treffe ich mich hier mit meinen Vorstandskollegen vom Stadtring Rudolstadt. Ob gemeinsam oder allein - an diesem besonderen Ort entstehen kreative Lösungen für unsere Aufgaben im Ehrenamt.

Der Nachmittagstee wächst auf der Wiese. Brennnesseln, Gänseblümchen und anderes bietet mir die Natur hier an. Frisch gepflückt ist er natürlich besonders schmackhaft. Abends und an kühlen Tagen am Feuer zu sitzen, gibt mir immer ein kleines Gefühl von Freiheit.

Wenn in der Dämmerung dann noch die Züge durch das Tal fahren, erinnert das an die Modelleisenbahn aus Kindheitstagen. Zudem stamme ich aus einer Familie, die früher schon einen Garten hatte. Als ich 2009 die Anzeige zur Verpachtung las, habe ich nicht lange überlegt und mich für die Übernahme beworben.

Natürlich ist so ein Garten immer auch mit Arbeit verbunden. Die Wiese muss gemäht und der Wald regelmäßig zurückgeschnitten werden. Aber das ersetzt das Fitnessstudio. Ich lasse den Garten bewusst so spartanisch, um den ursprünglichen Charme zu erhalten. Das war mir von Beginn an wichtig. Auch Strom gibt es hier nicht.

An heißen Tagen sitze ich gerne unter der großen Kastanie und stecke die Füße ins kühle Wasser. Das ist ein ganz besonderer Genuss. Ebenso wie den Sonntagmorgen hier zu verbringen. Dann ist die Luft besonders klar. Hier kann ich einfach sein. Es ist friedlich und ruhig. Das wünsche ich mir für die ganze Welt.





1993 - 2023
30 Jahre

Stadtring Rudolstadt e.V.

Wir gratulieren dem Stadtring Rudolstadt e.V. herzlich zum 30-jährigen Jubiläum!

Die Werbegemeinschaft der Stadt Rudolstadt hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Handelsstandort „Innenstadt“ wieder attraktiv zu machen. Für alle Einwohner wie auch Gäste der Residenzstadt soll der innerstädtische Handel ein lohnenswertes Ziel bleiben. Außerdem koordiniert und organisiert der Stadtring regelmäßig Veranstaltungen und verkaufsoffene Sonn- und Feiertage.

Wo steht der Stadtring heute?

(Quelle: Stadtring Rudolstadt – Stand 07/2023)



Der Verein wurde am **22.04.1993** gegründet.



Aktuell hat der Stadtring 45 Mitglieder aus den Bereichen Handel, Dienstleistung, Verwaltung, Banken und Gastronomie.



Der Verein ist Herausgeber der RudolstadtCard.



Seit Einführung der RudolstadtCard im Jahr 2004 wurden auf Waren im Wert von 225 Millionen Euro Bonuspunkte vergeben.



5,1 Millionen Euro wurden von den RudolstadtCards abgebucht und 5,3 Millionen Euro wieder aufgebucht.



Die EVR hat seit Einführung der RudolstadtCard 400 Millionen Bonuspunkte vergeben: das entspricht 4 Millionen Euro.